

Der zweite Theil  
und  
insbesondere die Schlußscene  
der  
Goetheschen Fausttragödie.

Von  
Dr. J. Bärens.

Der zweite Theil

und

insbesonbere die Schlußreden

der

Goethe'schen Fausttragedie.

1807

von

Dr. J. Götze.

Der zweite Theil  
und  
insbesondere die Schlußscene  
der  
Goetheschen Fausttragödie.

„Und mich ergreift ein längst entwohntes Sehnen  
„Nach jenem stillen ernsten Geisterreich;  
„Es schwebet nun in unbestimmten Ebnen  
„Mein lächelnd Lieb, der Aeolsharfe gleich;  
„Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,  
„Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;  
„Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,  
„Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.“

Wenn man die große Anzahl von Schriften über „Faust, eine Tragödie von Goethe“ in Erwägung zieht, dann könnte es scheinen, als sei eine neue Besprechung überflüssig.

Inzwischen werden von Tag zu Tag noch immer Urtheile laut, welche nur dem ersten Theile dieser Dichtung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gervinus z. B. behauptet, es werde der zweite Theil des Faust „beseitigt bleiben“; \*) Wilmar weisagt, „nach funfzig Jahren werde dieser ganze zweite Theil fast ganz ohne Verständniß, mithin auch ohne Interesse sein\*\*), das große Publicum fügt gewöhnlich ein einfaches „Nicht verstanden“ hinzu.

\*) Geschichte der deutschen Dichtung von Gervinus 1853. Fünfter Band, Seite 657. Vergleiche auch Seite 652—657.

\*\*) Geschichte der deutschen Nationalliteratur von Wilmar 1851. Zweiter Band, Seite 228. Vergleiche jedoch auch Seite 220—228.

Andrerseits legte der Dichter selbst diesem Werk einen so hohen Werth bei, daß er bis in sein spätestes Alter mit immer neuem Interesse daran arbeitete und erst mit ihm sein Tagewerk als abgeschlossen ansah. Die Lebenstage, die ihm jetzt noch verliehen würden, wollte er „als Zugabe zum Leben dankbar willkommen heißen.“\*)

Unter diesen Umständen dürfte zu den vielen Besprechungen noch Eine als gerechtfertigt erscheinen.

Vorerst indeß müssen wir überhaupt gegen die wiederholt und von sehr verschiedenen Seiten ausgesprochene Ansicht protestiren, es sei Goethe in seinen späteren Jahren ein vollendeter Quietist gewesen.

Es ist wahr, die französische Revolution nebst ihrem Gesolge erschien ihm nicht vollkommen in dem heitern Lichte, in welchem sie von so vielen anderen allerdings zum Theil jugendlicheren Geistern erblickt ward. Sie veranlaßte ihn aber zu den ernsthaftesten Betrachtungen, und wenn aus diesen großartige Darstellungen derselben in pathetischen Trauerspielen nicht hervorgingen, so doch einerseits zwar eine neue Bearbeitung des alten *Reineke*, unzweifelhaft und eingestanden nermassen in der Absicht, eine Auffassung politischer Verhältnisse und Streitigkeiten geltend zu machen, deren Berechtigung heut zu Tage Niemand verkennen wird; \*\*) andrerseits aber doch auch „*Herrmann und Dorothea*“, ein Gedicht, in welchem Goethe „mit ethischer Wärme und edlem Gefühl

\*) Goethes Leben von J. W. Schäfer, zweiter Band, Seite 300.

\*\*) „Auch aus diesem gräßlichen Unheil (der Revolution) suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir dann durch eine besondere Fügung *Reineke Fuchs* in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftreten bis zum Abscheu übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd, in den *Hof- und Regentenspiegel* zu bli cken“  
u. s. w. — Goethe selbst.

sich bestrebt, gegen die Bewegungen und Einflüsse der Revolution einen positiven Halt zu verschaffen, den er wesentlich in den Banden der Familie, der Ehe und des Hauses findet, und als dessen Träger er vornehmlich die Natur des deutschen Volkes bezeichnet.“\*)

Es ist ferner wahr, daß er die schwärmenden Freunde, die im Jahre 1813 über die Besiegung des Westens jubelten, auf den bedeutungsvollen Umstand verwies, daß dieser Sieg zunächst dazu gedient habe, Kosaken und Baschkiren zur Geltung zu bringen,\*\*) aber was folgt denn daraus? Doch wohl nur, daß er Fernsicht

\*) Th. Mundt, Geschichte der Literatur der Gegenwart 1853, Seite 39.

\*\*) Die Stelle ist zu interessant, als daß wir uns versagen könnten, sie vollständig mitzutheilen. „Glauben Sie ja nicht“ sagte Goethe, „daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen, Freiheit, Volk, Vaterland. Nein, diese Ideen sind in uns, sie sind ein Theil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch mir liegt Deutschland warm am Herzen. Ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jede Weise hinwegzukommen suche, und in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag: denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität; aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersezt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Glaube an Deutschlands Zukunft; ich halte ihn so fest, als Sie, diesen Glauben; ja das deutsche Volk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. . . . Sie sprachen von dem Erwachen, von der Erhebung des deutschen Volks und meinen, dieses Volk werde sich nicht wieder entreißen lassen, was es errungen und mit Gut und Blut theuer erkauft hat, nämlich die Freiheit. Ist denn wirklich das Volk erwacht? weiß es, was es will und was es vermag? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste

genug gehabt hat, um Schwierigkeiten nicht zu übersehen, die bis zur Stunde noch nicht beseitigt sind, keinesweges aber daß jene ganze so höchst bedeutungsvolle Zeit ihm gleichgültig gewesen sei? Oder läge nicht etwa gerade in seiner kräftigen, andauernden und bewußten Gegenwehr gegen alle jene, in-  
 zwischen durch die Zeit hinlänglich auf ihren wahren Werth zurückgebrachte, Begeisterung der Beweis seiner tiefsten, innerlichsten, angelegentlichsten Beschäftigung mit jenen Zuständen? Wenn Goethe erkannte, daß vorläufig weder sein Vaterland, noch auch er selbst den fast physischen Mächten des Westens und Ostens gewachsen sei, darf man ihm zum Vorwurf machen, daß er mit genauer Selbstkenntniß in seinem Alter gerade zu derselben Beschränkung und Mäßigung sich zwang, die doch auch gerade ihn während seiner Jugendzeit auszeichnete? Oder hätte Goethe überhaupt je Aufgaben sich gestellt, die er nicht gelöst? Ist es nicht vielmehr gerade bei ihm charakteristisch, daß seine Erfolge mit seinen Bestrebungen in einem so eigenthümlich erquickenden Einklang stehen? Daß er nie überschwenglich ist, und doch so intensiven Gluten Worte verleiht? Ist nicht gerade er es, von dem namentlich in die-

Rüttelung so schnell zur Besinnung zurückzuführen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Wir sprechen nicht von den Tausenden gebildeter Jünglinge und Männer, wir sprechen von der Menge, von den Millionen. Und was ist denn errungen oder gewonnen worden? Sie sagen, die Freiheit; vielleicht aber würden wir es richtiger Befreiung nennen, nämlich Befreiung nicht vom Joche der Fremden, sondern von einem fremden Joch. Es ist wahr, Franzosen sehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiener, dafür aber sehe ich Kosaken, Paschkiren u. . . . Wir haben uns seit langer Zeit gewöhnt, unsern Blick nur auf Westen zu richten und alle Gefahr von dorthier zu erwarten; aber die Erde dehnt sich auch noch weithin gegen Morgen aus." Rückblicke in mein Leben. Aus dem Nachlasse von Heinrich Luden 1847 S. 119 ff.

ser Beziehung seine eignen Worte gelten: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle,“ entschiedene Entschlüsse würden schließlich zu Thatsachen, jede wahre Sehnsucht finde endlich ihre Befriedigung?

Doch wir könnten voraussetzen scheinen, was wir erst beweisen sollen. Gestatte man uns daher lieber, vorerst etwas weiter auszuholen.

Goethe ließ bekanntlich die erste Hälfte seiner Fausttragedie erst im Jahre 1808 erscheinen, hatte jedoch schon in seinem zwanzigsten Jahre dieselbe concipirt und mit geringen Ausnahmen schon im Jahre 1773 so niedergeschrieben, wie sie im Jahre 1790 unter dem Zusatz „Ein Fragment“ erschien. Es war damals schon Vieles Desjenigen geschrieben, was man noch heut als classisch anzuerkennen geneigt ist, ohne daß jedoch daraus für seine Auffassung des Faust Goethe irgend etwas hätte nehmen können. Aber er hatte ein menschliches Herz. Ein Herz mit sehr vielen und sehr unbändigen Trieben freilich, aber auch mit einer sehr entschiedenen Sehnsucht nach Frieden. Und dabei, was freilich Jeder haben sollte, was aber doch z. B. Heine nicht hat, ein keineswegs entschlummertes Gewissen. Ferner in seiner Jugend schon und auch später schwärmerische Christen zu Freunden. Er hat diesen zu Ehren schon im Jahre 1765 die Höllenfahrt Christi\*) zum Gegenstand einer Dichtung gemacht, welche von seiner Seite freilich ganz objectiv gehalten ist, aus der wir aber doch lernen können, was man in den Kreisen, die ihm für christlich galten und die sich selbst als solche geltend machten, für Christenthum hielt.\*\*)

\*) Goethes poetische und prosaische Werke in zwei Bänden. Stuttgart und Tübingen 1836. Erster Band, Seite 142.

\*\*) Wilmar (Geschichte der deutsch. Nat.-Literatur, 4. Auflage, 2. Band, Seite 278) sagt in dieser Beziehung sehr richtig, „daß in

Niemanden aufgefallen, daß dieses Gedicht die Höllenfahrt Christi nicht etwa nur zunächst sondern ausschließlich auffaßt als ein „Gericht“, als eine Verurtheilung von „Berruchten“, während nach biblischer Auffassung der Zweck des Hingangs Christi zu den Todten vielmehr darin besteht, den Geistern derjenigen, die vor der Erscheinung Christi gelebt hatten und gestorben waren, das „Evangelium“ also frohe Botschaft zu bringen?\*) Gerade gegen diese Auffassung aber, die Christum zunächst als den Richter nimmt und darüber vergißt, daß Er gekommen ist, um die ganze Welt selig zu machen,\*\*) reagirte später Goethes ganzes Wesen; er hatte auch die Bibel gelesen und erkannte sehr wohl, daß im Hiob Satan seine Wette verliert. Dazu allerdings kann letzterer den Liebling Gottes bringen, daß er Gottes Wege unbegreiflich findet, daß er den Trost der „leidigen Tröster“ von sich wirft, ja daß er in der Fülle seines räthselhaften und bisweiter uner-

der Zeit, in welche die Entwicklung unseres Dichters fiel, das kirchliche Christenthum innerhalb der evangelischen Kirche nur in abgelebten, fast erstorbenen Erscheinungen, oft und fast immer in geschmacklosen Formen auftrat, der christliche Glaube dagegen, welcher noch vorhanden war, in äußerst subjectiver Gestalt, wie z. B. in Klopstock und Lavater sich zeigte. Die Gespanntheit, Ueberreiztheit und in das Unwahre umschlagende Redseligkeit, an der das bloß subjective Christenthum überall leidet und in Lavater auf sehr auffällende Weise litt, war oder wurde dem durchaus gesunden Sinne Goethes zuwider — und Subjectivität gegen Subjectivität gesetzt, hatte er immer so viel in die Waagschale zu legen, wie ein Anderer u. (Vergl. auch Seite 269—78).

\*) Die Stelle heißt wörtlich: Christus „ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen (dem Geist) ist er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott einstmals harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs u. s. w.“ 1 Petr. 3, 19, 20.

\*\*) Er will, daß allen Menschen geholfen werde u. s. w.“ 1 Tim. 2, 4.

klärten Schmerzes in die tiefsten, die herzergreifendsten Klagen ausbricht; — niemals aber dazu, daß er seinem Gott ins „Ange-  
gesicht flucht“, daß er seinen Bund mit ihm bricht, daß er andere  
Götter wählt. Und so konnte den Hiob Satan auch nicht  
um seine künftige Seligkeit bringen, ja nicht einmal um seine  
mehr als vollkommene Wiedereinsetzung in das frühere schöne  
Dasein schon hier auf Erden.

Sollte das nun in Beziehung auf die jetzigen Lieblinge  
Gottes anders sein? Die alte Faustsage und die „christlichen“  
Freunde und Freundinnen Goethes behaupteten es. Aber der  
zwanzigjährige und der zweiundachtzigjährige \*) Goethe sag=  
ten Nein:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,  
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.  
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,  
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.“\*\*)

Dies Wort war eingeseht, dieß Wort mußte auch aus=  
gelöst werden, wenn die Dichtung die von Anfang an beab=  
sichtigte Vollendung haben sollte. Der erste Theil des Faust  
hatte es nicht ausgelöst, konnte und durfte es auch nicht lö=  
sen, wenn er sein Thema: den Irrthum\*\*\*) des aus dem

\*) „Den zweiten Theil des Faust zu vollenden, bot Goethe die  
letzte productive Kraft auf. „Es ist keine Kleinigkeit,“ äußerte er  
in einem Briefe an Zelter, „Das, was man im zwanzigsten Jahre  
concipirt hat, im zweiundachtzigsten außer sich darzustellen, und ein  
solches inneres lebendiges Knochengeripp mit Sehnen, Fleisch und  
Oberhaut zu bekleiden.“ Unterm 4. Januar 1831 konnte er Zelter  
berichten, daß die beiden ersten Acte fertig seien. — Unterm 20. Juli  
meldete er Meyer die Vollendung.“ Goethes Leben von Schäfer II. 298.

\*\*) Faust. Eine Tragödie von Goethe. Beide Theile in einem  
Bande. Stuttgart und Tübingen. Cotta'scher Verlag 1850. Seite 14.

\*\*) Im Prolog sagt Mephistopheles:

„Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren,  
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,

Vaterhause scheinbar entlassenen verlorenen Sohnes darstellen wollte, welcher jedoch von jedem Dieferblickenden\*) als eben diesem Vaterhause viel näher stehend erkannt wird, als jener ältere Bruder, der — dem Leibe nach im Vaterhause — über die reuige Rückkehr des verloren Gewesenen sich nicht freuen kann, sondern darüber jammert, daß ihm selbst trotz seiner vermeintlich beispiellosen Treue nie Feste gefeiert sind, kein väterliches Lob zu Theil ward.\*\*)

Ein zweiter Theil war demnach nöthig. Und er ist erschienen. In demselben verliert Satan seine Wette, Faust wird emporgetragen, er kommt in den Himmel.

Wir haben uns oft darüber gewundert, wie so viele Menschen, meist kindliche Gemüther, in der Natur allein so schlechtthin ein Sinnbild des Lebens zu erblicken vermögen. Wir theilen vollkommen die Freude derselben an dem herz-erquickenden, warmen, belebenden Sonnenschein, an der Lieblichkeit des Frühjahrs, aber wir verhehlen uns nicht, daß weder immer die Sonne scheint, noch daß auf jedes Frühjahr schließlich ein Winter folgt; noch viel weniger sind wir im Stande, unsere Augen zu verschließen vor dem vielen Mord- und Verwundung. — Wäre dem Menschen keine andere Ewigkeit gewiß,

Ihn meine Strafe sacht zu führen.“

Der Herr antwortet:

„So lang er auf der Erde lebt,

So lange sei dir's nicht verboten.

Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Faust, Seite 14.

\*) Der Herr sagt:

— „Und steh beschämt, wenn du bekennen mußt:

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange

Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

Faust, Seite 15.

\*\*) Luc. 15, 11—32. Bes. Vers 28. 29. 32.

als die der, wenn auch immer wieder emporbrechenden, so doch auch immer wieder hinsinkenden modernden Blume, warum dann nicht, wenn die drückenden und quälenden Mächte die Oberhand gewinnen wollen vor den erquickenden, seinem Scheindasein ein Ende machen? Warum also nicht, wenn man „Philosophie, Juristerei und Medicin und leider auch Theologie durchaus studirt hat mit heißem Bemühn“ und sieht, daß wir „nichts wissen können,“ \*) warum dann nicht zum Gift seine Zuflucht nehmen? Er hätt's auch wirklich gethan, Faust-Goethe, hätt's nicht seinem Werther überlassen, wenn —

wenn nur die Oserglocken nicht wären mit ihrem Liede:

„Christ ist erstanden!

Freude den Sterblichen,  
Den die verderblichen,  
Schleichenden erblichen  
Mängel umwanden.

Christ ist erstanden!

Selig der Liebende,  
Der die betrübende  
Heilsam' und übende  
Prüfung bestanden.

Christ ist erstanden

Aus der Verwufung Schoof.  
Reißet von Banden  
Freudig euch los!  
Thätig ihn preisenden,  
Liebe beweisenden,  
Brüderlich speisenden,

\*) Faust, Seite 17.

Predigend reisenden  
 Bonne verheißenden,  
 Euch ist der Meister nah,  
 Euch ist er da. \*)

Die Botschaft hörte Faust schon früher, er meint, daß ihm der Glaube fehlt, doch? —

Jedenfalls ist der Gedanke an den Selbstmord beseitigt. Es genügt die bisherige Art des Lebens aufzugeben, das Leben, wo

Statt der lebendigen Natur,  
 Da Gott die Menschen schuf hinein,  
 Ihn Rauch umgiebt und Moder nur  
 Und Thiergeripp und Todtenbein; \*\*)

das Leben selber ist noch zu ertragen. — Doch:

„Giebt es Geister in der Luft,  
 Die zwischen Erd und Himmel herrschend weben,  
 So steigt nieder aus dem goldnen Dufte  
 Und führt mich weg, zu neuem bunten Leben.“ \*\*\*)

Wir haben es mit dem irrenden Menschen zu thun. Aber mit einem dergestalt Irrenden, daß ihm der Sinn für wahre Hoheit keineswegs gänzlich erstorben ist. Keineswegs gänzlich, sagen wir, denn wenn auch „Auerbachs Keller“ ihm so wenig zusagt, daß er „Lust hätte abzufahren“ †); wenn auch in der Gesellschaft, wo Liebestränke gebraut werden, in der „Hexenküche“ er sofort erklärt:

„Mir widersteht das tolle Zauberwesen;  
 Versprichst du mir ich soll genesen  
 In diesem Wust von Naserei?“ ††)

\*) Faust, Seite 30. 31. 32.

\*\*) Faust, Seite 19.

\*\*\*) Faust, Seite 42. Vergl. die Schlussscene.

†) Faust, Seite 85.

††) Faust, Seite 88.

so faßt es doch erst da ihn mit graufiger Gewalt, als er in seiner eigenen Liebe sein Gretchen, dieses zarte, gläubige Gemüth zerstört hat.\*)

Es war die rechte Achtung nicht bei seiner Liebe bis dahin\*\*); so lange Gretchen lebte, glaubte er nicht an das Vorhandensein des Großen im Kleinen und Unscheinbaren. Dazu mußte erst ihr Herz gebrochen und ihr Leib begraben, dazu erst von ihrem Bruder Valentin die Rede gehalten werden, die bis auf den heutigen Tag bei jeder neuen Aufführung des Faust die rings gefüllten Sitze mit heiligem Entsetzen füllt. Erst jetzt wird er plötzlich durchzuckt von dem Gedanken, daß es doch am Ende etwas Ewiges und ewig Beseligendes nicht allein, sondern auch eine grauenvolle Scheidung auch seiner Seele von diesem Ewigen geben könne. — Und er hört des Satans Wort: „Her zu mir.“

Nun wir könnten damit zufrieden sein!

Könnten es, wenn nur in der Tragödie wir nicht etwas Anderes suchten als lediglich den Untergang des Helden; könnten es, wenn nur der Dichter nicht eben Goethe wäre.

\*) Faust sagt zum Mephistopheles:

— — — „Und mich wiegst du indeß in abgeschmackten Zerstreuungen, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer und lässest sie hilflos verderben.“

Mephistopheles.

Sie ist die erste nicht.

Faust.

Hund, abscheuliches Unthier! . . . . Jammer, Jammer! . . . Mir wühlt es Mark und Leben durch das Elend dieser Einzigen; du grinst gelassen über das Schicksal von Tausenden hin.“

Faust S. 173. 174

Ferner:

„Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,  
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.“

Faust S. 176.

\*\*) Faust, Seite 100. 122.

Was den ersten Punkt betrifft, so handelt es sich jedoch unseres Wissens bei der ächten Tragödie keineswegs zunächst um den Untergang des Helden, sondern um den Sieg einer Idee. Oder wäre in des Sophokles Antigone etwa nicht der geistige Sieg der Antigone die Hauptsache, sondern ihr leiblicher Untergang?\*) Wäre nicht der leibliche Tod derselben

\*) Der anfangs so übermüthige Repräsentant des Despotismus Kreon klagt schließlich: „O weh

Der sinnlosen Sinne Halsstarrigkeit

blutige Frevelthat!

Ihr erblickt Mörder und

zugleich Todte, welche sich nah verwandt!

Heillose Früchte meiner Rathschlüsse, weh!

O mein Kind, zu frühe frühzeitigen Tods,

weh, weh, weh, weh,

starbst du hinweggerafft,

Doch mein Unverstand verbrach, nicht du selbst.“

Sophokles Werke im Verhältniß der Urschrift  
von Minkwitz, Seite 215.

Ferner:

„Weh mir

Ein neues zweites Wehe schau ich dort betrübt,

Was harret für ein Loos zuletzt meiner noch?

Ich halt in meinen Händen eben noch den Sohn

betrübt, eine Leiche zeigt sich dort dem Blick!

Ach, ach arme Mutter, ach liebes Kind!“

Ebendort, Seite 216.

Endlich:

„Weh weh, weh weh!

Vor Angst beb ich auf. Warum schlug Niemand

mich feindseligen Schlags mit zweischneid'gem Schwerdt?

Unseliger ich, ach, ach,

in unseliges Leid gestürzt bin ich tief.“

Ebendort, Seite 217.

In Uebereinstimmung mit diesen Klagen schließt der Chor!

„Vorzüglich erscheint die Verständigkeit

vor jeglichem Glück. An Göttlichem darf

nie freveln der Mensch! Großsprecherisch Wort

der Vermessenen fühlt den gewaltigen Schlag

der bestrafenden Hand

und lernet im Alter die Weisheit.“

Ebendort, Seite 219.

eben nur das Mittel, welches einerseits die gründliche Ueberwindung der in Kreon personificirten „Vermessenheit“ herbeiführt, andererseits aber die künftige Glorie der Heldin des Stückes, die im Dienst des göttlichen Gesetzes freiwillig sich opfert, bewirkt? \*) Hat denn vielleicht Sophokles eben nur den König Oedipus geschrieben und nicht auch den auf Colonos? Und ist in diesem letzteren von einem Untergang im gewöhnlichen Sinn des Wortes auch nur entfernter Weise die Rede? Ist eine Spur von moderner Zerrissenheit in den kurz vor seinem Scheiden gesprochenen Worten:

„Laßt mich selbst auf  
Den heiligen Hügel finden, der mich decken soll  
Mit dieses Landes Erde, nach der Götter Schluß ...  
Ins Reich des Hades wall ich, meiner Tage Lauf  
beschließend. Sei denn, Bester aller Sterblichen,  
Durch stetes Glück gesegnet, du wie dieses Land  
Sammt allen deinen Dienern; und vom Glück umlacht,  
Gedenket mein, des Todten, stets vom Jammer frei.“ \*\*)

\*) Die Heldin des Stückes Antigone sagt:  
Hinzieh ich nun, ohne zu säumen!  
O des Thebischen Reichs ihr Edelsten, schaut  
mich lezte von fürstlicher Abkunft,  
welch Loos mich trifft, auf wessen Befehl,  
weil heilig Gesetz ich geheiligt.“  
Ebdort, Seite 199.

Und der Chor:

„Doch verherrlichet gehst und mit Ruhm du gekrönt  
in das dunkle Reich der Gestorbenen ein,  
nicht Krankheit zehrt dich ergreifend dahin,  
nicht trifft dich der Tod von der Schärfe des Schwerts,  
nein frei steigst du, Lebendig und wie  
kein Sterblicher sonst, in den Hades!“  
Ebdort, Seite 193.

\*\*) Ebdort, Seite 876.

Und setzt nicht zum Ueberfluß der Chor hinzu:

„Schon riß dich fort ohne Schuld  
Wellenreich des Sammers Fluth:  
Gerecht erhöht also jetzt ein Gott dich.“ \*)

Doch vielleicht finden wir im Philoktet desselben Dichters diesen Untergang des Helden der Tragödie? Im Gegentheil das Stück findet seine Lösung durch die Erscheinung des Herakles, der sich mit Folgendem einführt:

„Bleib, höre zuvor, was mein Mund dir  
Zu vernehmen befehlt, o des Pbas Sohn  
Sieh, Herakles ist's, deß Stimme zu dir  
Aus Wolken ertönt, deß Auge du schaust.

\*) Ebendort, Seite 877. Vergleiche auch die ganze Rede des Boten, insonderheit aber Folgendes:

— — — „Es herrschte Stille; plötzlich tönt aus fremdem Mund  
Sein Name hell, daß Alle bange Furcht ergriff,  
Und hoch das Haar sich plötzlich sträubte Jeglichem.  
Denn viel und vielfach riefen Götterstimmen ihn:  
O komm, o komm doch, Oedipus, was sigest Du  
Dort müßig? Längst schon harren wir und warten Dein!

. . . . . wir eilten sammt den Töchtern seufzend weg  
Und unter Thränenströmen. Eine Streck' entfernt,  
Erspähten wir, nach kurzer Frist zurückgewandt,  
Mit unsern Blicken nirgend mehr den fremden Greis.

. . . . .  
Doch weder hat zerschmettert ihn ein feuriger  
Blitzstrahl Kronions, noch entrückt ein Wirbelwind,  
Der aus der Meersluth brausend kam zu dieser Frist:  
Nein, Götterhand entweder führt ihn sanft hinweg,  
Oder freundlich hat die Erde, spaltend ihren Schooß,  
Des Hades sonnenloses Thor ihm aufgethan.“

Ebendort, Seite 878—87

So wie den Abschluß des ganzen Stückes:

„Dämpft euer Geseufz und das Klagegetön  
Laßt Schweigen hinfort!  
Hoch waltet der Ewigen Rathschluß!“

Ich verließ den Olymp aus Liebe zu dir,  
 Der Unsterblichen Sitz,  
 Zu verkünden dir die Beschlüsse des Zeus,  
 Und zu hindern den Weg, den schreiten du willst.

Drum acht' auf meine Gebote.

Und zwar zuerst erwähn ich dir mein eigen Loos,  
 Wie schwere Kämpfe duldend und durchkämpfend ich  
 Den Himmel erbt, dessen Glanz mich nun verklärt.  
 Ein gleiches Schicksal, wisse, ward auch dir verhängt,  
 Nach schweren Kämpfen dazustehn als Siegesheld.“

Nachdem Herakles diesen Gedanken in seinen Einzelheiten  
 ausgeführt, fährt er fort:

. . . . „Asklepios send ich dir,  
 Damit er deine Wunde heilt, nach Ilion.

. . . . Verheert ihr dann dies Land  
 Erinnert euch, daß ihr die Götter ehren müßt,  
 Denn alles Andre hält geringer Vater Zeus.  
 Die Frömmigkeit folgt Allen, wenn sie sterben, nach,  
 Im Leben und im Tode bleibt sie unverwelkt.“

Philoktet aber erklärt:

„Der endlich du mich durch wonnigen Laut  
 In dem Sammer erfreust,  
 Ich befolge getreu dein göttlich Gebot.“

Und der Chor beschließt die Tragödie mit Folgendem:

„Nun schiffen wir ab in vereinigttem Zug,  
 Doch laßt uns flehn zu den Nymphen des Meers  
 Zu beschützen der Fahrenden Heimkehr.“\*)

Nach diesen Anführungen wird es nicht nöthig sein, noch  
 erst über die Schlußworte desselben Herakles in den Trachine-

\*) Ebendort, S. 486—488.

rinnen, \*) so wie über den Abschluß der Elektra \*\*) uns weiter ausgelassen. Wir fragen vielmehr: Eine solche Versöhnung, die schon die alten Griechen, welche doch das Heil in Christo noch nicht kannten, für sich bedurften, suchten und fanden, eine solche Versöhnung sollten wir in der Tragödie für überflüssig, unnöthig, unwesentlich halten? Wir wollten wirklich an dem Leiden selbst uns weiden und nicht vielmehr an dem Frieden, den der im Auge hat, der zum Kriege rüffet? Wir wollten wirklich lieber uns zerfleischen lassen, als beseligen?

Wenn aber auch, jedenfalls war Goethe nicht der Mann, der bei dem bloßen Schmerze sich beruhigt hätte. Er war vielmehr, wie Bilmar \*\*\*) vortrefflich ausführt, eine durch und durch gesunde Natur; eine Natur, die einerseits die Schranken menschlichen Wollens und Könnens sehr wohl kannte, andererseits aber immer ein gewisses keinesweges unbedeutendes Maaß von Befriedigung für sich in Anspruch nahm. Er fühlte allerdings einerseits sehr lebhaft das Glück eines einfachen Daseins †) und machte über seinen weltlichen

\*) „Auf denn! Statt daß du der Krankheit Wuth  
Aufstachelst, o mein stahlhartes Gemüth,  
Schleuß Lippen und Mund, wie ein Marmorbild,  
Stumm, flaglos dir: willkommenem Ziel,  
Doch schmerzlich erzwungenem nahest du.“  
Ebenort, S. 730—731.

\*\*) „D des Atrous Stamm, wie gelangtest du schwer  
Durch Leid und Gefahr an der Freiheit Ziel,  
Das heutig'n Sturms du erreichtest.“  
Ebenort S. 615.

\*\*\*) Bilmar, a. a. D., Seite 265 bis 279.

†) Goethe schreibt an die Frau v. Stein: „Wie sehr ich wieder Liebe zu der Classe von Menschen gekriegt habe, die man die niedere nennt! die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden, Aus-harren u. s. w.“

Goethes Briefe an Frau v. Stein 1848. Erster Band S. 131.

Glanz sich lustig;\*) andrerseits hatte er das aufrichtigste Bedürfnis nach einer befriedigenden, seinen Gaben durchaus angemessenen Thätigkeit.\*\*) So lange er diese nicht gefunden, hatte er „sein Kreuz zu tragen“ und er trug seinen eigenen Aeußerungen zufolge so schwer an diesem Kreuz, daß ihm „manchmal die Kniee hätten zusammenbrechen mögen“, besonders da „er es fast ganz allein tragen mußte.“\*\*\*) Hielt er nun für die beste Art und Weise dieses zu thun theils die Objectivirung seines Kummers, die Verwandlung desselben in Dichtungen: die Kunst; theils eine beharrliche, rastlose Thätigkeit in seinem besonderen zeitlichen Beruf: die Pflicht; †)

\*) Goethe schreibt an dieselbe: „Und so bin ich Reisemarschall und Reisegeheimrath und schicke mich zum einen wie zum andern.“

Ebendort, Seite 343.

Ferner: „Der Rektor bringt eine Serenade, das Volk jauchzt über seines Landesherrn Gegenwart und alle alte Uebel werden wie die Schmerzen eines Sichtischen nach einer Debauche in unzähligen Suppliken lebendig.“

Ebendort, Seite 354.

Vergl. a. a. O.: II. 34. 124. 127. 144. 146. 201. 206 u.

\*\*) „Werd ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,

So sei es gleich um mich gethan!

Kannst du mich schmeichelnd je belügen,

Daß ich mir selbst gefallen mag,

Kannst du mich mit Genuß betrügen;

Das sei für mich der letzte Tag!“

Fausl, Seite 62.

Vergl. Goethes Briefe an Frau v. Stein, II. S. 210. 111. 125. 148. 179 u.

\*\*\*) Goethe schreibt, an die Frau v. Stein: Wir möchten manchmal die Kniee zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinm hätte und die Ueberzeugung, daß Glaube und Härten alles überwindet. Es könnte ja tausendmal hunter gehen und man müßte es doch aushalten.“

Briefe an die Frau v. Stein, I Seite 321.

†) Als sein Sohn ihm gestorben ist, schreibt Goethe: „Hier nun kann allein der große Begriff der Pflicht uns aufrecht

so konnte er doch nicht glauben, daß er desungeachtet oder gar deswegen von dem ewig Befehlenden sollte geschieden sein. \*) Sein Brief an die Gräfin Bernstorff vom Jahre 1823 ist in dieser Beziehung besonders interessant. Denn wenn er in demselben auch eine gewisse Abneigung gegen die in ihrem Kreise gangbaren Ausdrucksweisen und besonderen Auffassungen der Einzelheiten christlicher Lehre kund giebt, so spricht doch derselbe aufs Klarste aus, daß Goethe in Betreff der Zukunft ganz unbekümmert ist. \*\*) Und fragen wir, worauf er denn eigentlich bei dieser Sorglosigkeit sich verläßt, so ist es keinesweges die Vortrefflichkeit seiner einzelnen Werke, sondern der Umstand, daß er „bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt“ und die Zuversicht, daß der Gott, der „uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete,“ gewiß auch drüben uns nicht verlassen werde.

erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles Andere giebt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Willen die notwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen.“

Vergl. Goethes Leben von Schäfer II, Seite 295.

\*) Goethe schreibt an die Frau v. Stein: „— — — und wurden von einer solchen Verklärung umgeben, daß die vergangene und zukünftige Noth des Lebens und seine Mühe wie Schlacken uns zu Füßen lag und wir, im noch irdischen Gewand, schon die Leichtigkeit künftiger seliger Befiederung durch die noch stumpfen Kiele unserer Fittige spürten.“

Goethes Briefe an Frau v. Stein I, Seite 354.  
(Vergl. auch oben Seite 12\*\* und die Schlußscene von Goethes Faust.)

\*\*) — — — „Lange leben heißt gar Vieles überleben, geliebte, gehasste, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig blieben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.“

Spricht sich dabei das Gefühl des vollkommensten Alleinseins oft recht derb aus, \*) so müssen wir bedenken, daß seine Verlobung mit Fr. Schönmann rückgängig geworden war und zwar wohl keineswegs lediglich durch seine Schuld, \*\*) daß die Frau, die er späterhin heirathete, ihm geistig unebenbürtig war, \*\*\*) daß seine Verhältnisse zu andern Frauen sich schließ-

Redlich hab ich es mein Lebenlang mit mir und Andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt; Sie und die Andern haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lang es Tag für uns ist; für Andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun und uns in dessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unsers Vaters Reichs sind viele Provinzen und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; . . . . .

Möge sich in den Armen des allliebenden Vaters Alles wieder zusammenfinden.

Weimar, den 14. April 1823.

Wahrhaft anhänglich

Goethe."

Goethes Leben von Schäfer, II., 252—54.  
Vergl. auch Seite 255 und 56.

\*) Vergl. z. B. das Seite 19\*\*\* Bemerkte.

\*\*) Als Goethe sie am 26. Sept. 1779 wiedergesehen, schreibt er: „Ich ging zu Lili — erkundigte mich nach allem und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergötzen fand, daß die gute Creatur recht glücklich verheirathet ist. Ihr Mann, aus allem was ich höre, scheint brav, vernünftig und beschäftigt zu sein, er ist wohlhabend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen, bürgerlichen Rang u., alles was sie brauchte.

Goethes Briefe an Frau v. Stein, I., S. 246.  
Vergl. auch das kleine Gedicht: Lilis Park, Goeth. Ausg. in 2 Bänden, Band I, Seite 61 und Schäfer a. a. D. I., 190—214. Besonders S. 208.

\*\*\*) „Und welch ein Verhältniß ist es,“ schreibt Goethe selbst an die Stein. „Wer wird dadurch verkürzt? wer macht Anspruch auf die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?

Goethes Briefe an Frau v. Stein, III., Seite 328.

Doch schrieb er an ihrem Todestage (6. Juni 1816) Folgendes nieder:

lich auf Dasjenige zurückbringen lassen, was er am 1. Juni 1789 der Frau v. Stein schrieb; \*) daß sein Freund Schiller 27 Jahre vor ihm aus diesem Leben eilte, und selbst der nicht, geschweige Goethes übrige Freunde für sämtliche Seiten seines Wesens ein Verständniß hatten; daß endlich der Beifall der Menge ihm von keiner wesentlichen Bedeutung war. \*\*)

„Du versuchst, o Sonne, vergebens  
Durch die düstern Wolken zu scheinen;  
Der ganze Gewinn meines Lebens  
Ist, ihren Verlust zu beweinen“ —

und an Zelter: „Wenn ich Dir, derber geprüfter Erdensohn, vermelde, daß meine liebe kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen, so weißt Du, was das heißen will.“

Goethes Leben von Schäfer, II., 219.  
Vergl. auch ebendort, Seite 45 u. folgende; so wie  
Goethes Leben von Viehoff, III., S. 162—168.

\*) Die Worte lauten: „Aber das gestehe ich Dir gern, die Art, wie Du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast Du mir die Lippen verschlossen; wenn ich mittheilend war, hast Du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast Du controllirt, meine Bewegungen, meine Art zu sein getadelt, mich immer mal à mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorsäglicher Laune von Dir stießest.“

Goethes Briefe an Frau v. Stein, 3r Band, Seite 329.  
Vergl. auch ebendort, 2r Band, Seite 223. 224. 225.  
312 (aus dem Jahr 1782).

\*\*) Im Prolog zum Faust sagt der Dichter:  
„Mein Lied ertönt der unbekanntnen Menge,  
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang.“

Faust, Seite 4.  
Ferner:  
„D sprich mir nicht von jener bunten Menge,  
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht.“ u.

Faust, Seite 6.  
Ferner, wie Wagner ausruft:  
„Welch ein Gefühl mußt Du, o großer Mann  
Bei der Verehrung dieser Menge haben“ u.

da antwortet unter Andern Faust:  
„Der Menge Beifall tönt mir nur wie Hohn“ u.

Faust, Seite 40.  
Vergl. auch die Bemerkung Seite 19\* und sehr viele  
Stellen in Goethes Briefen an Frau v. Stein.

So sehen wir denn nach vollem Frieden ihn fortwährend suchen — wie innig und kräftig z. B. in jenem Liede:

„Der du von dem Himmel bist,

Alle Freud und Schmerzen stillest,

Den, der doppelt elend ist,

Doppelt mit Erquickung füllest.

Ach ich bin des Treibens müde!

Was soll all die Qual und Lust.

Süßer Friede,

Komm, ach komm in meine Brust!“ —

aber er macht keine Gegenvorstellungen, als v. St.'s Großmutter Schardt, „eine ernste, fromme, gefühlvolle Frau,“ auf die Rehrseite dieses Liedes schreibt: „Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht geb ich euch wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! (Ev. Joh. 14, 27. \*) — und er stirbt, ohne das Gefühl vom ewigen Heile mitumfaßt zu sein, zu verlieren.

Und dieses Gefühl sollte er für sich behalten haben? Dieses allein sollte er, der sonst Alles für Mit- und Nachwelt verarbeitete, als ein ewiges Geheimniß im Herzen behalten oder doch nur einzelnen Auserwählten offenbart haben? — Sa; wenn er die Perlen deshalb hätte entweihen müssen! Aber war das denn nöthig? Ließ sich keine Form finden, in der es gelingen konnte? Und war dazu nicht besonders gerade die Dichtung geeignet, die von Anfang an darauf angelegt war, nicht einen einzelnen Menschen zu zeichnen, sondern den Menschen als Gattung, den Menschen, welcher wohl irrt, so lang er strebt, von dem aber doch der Gärtner, der das Bäumchen pflanzt, auch weiß, daß Blüth und Frucht zu seiner Zeit ihn zieren? Sollte vielleicht grade dieser lieber nicht „gerettet“

\*) Goethes Briefe an Frau v. Stein, I. Seite 10.

werden? Sollte der Schauspieldirector den Ausschlag geben mit seinem Rath:

„Sucht nur die Menschen zu verwirren,  
Sie zu befriedigen ist schwer“

und nicht vielmehr der Dichter, wenn er antwortet:

„Geh hin und such dir einen andern Knecht;“

Sollte jener Recht behalten, wenn er sagt:

„Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht!  
Das Publicum wird es euch doch zerpfücken“

Und nicht Goethe selbst, wenn er erwidert:

„Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sei!  
Wie wenig das dem ächten Künstler zieme!

Der saubern Herren Pfuscher ei

Ist, merk ich, schon bei euch Maxime.“\*)

Der zweite Theil des Faust giebt uns die Antwort auf diese Frage. Betrachten wir ihn von diesen Voraussetzungen aus.

Den durch das Schicksal Gretchens Tiefgebeugten stärkt zunächst die wundervolle warme Natur:

„Kleiner Elfen Geistergrüße

Eilet wo sie helfen kann,

Ob er heilig? ob er böse?

Sammert sie der Unglücksman.“

Hat jetzt Faust auch die Sonne im Rücken, so erkennt er doch in dem Wassersturz, welcher bald in einen rings Leben verbreitenden Strom sich umwandelt, ein Sinnbild des eignen Lebens\*\*) und er fühlt es vor: er wird „gefunden.“\*\*\*) Mit einer vortrefflichen aus seiner außerordentlichen Empfänglichkeit und Wahrheitsliebe quellenden Darstellungsgabe, mit

\*) Faust, Seite 7.

\*\*) Faust, Seite 190—91.

\*\*\*) Faust, Seite 188.

einer für Kunst und Natur gleichmäßig glühenden Seele tritt er aus seiner Herzenswelt hinaus in den Dienst des Doffentlichen.\*) Er glaubt zunächst in dem unmittelbaren Dienst des Kaisers, an einem Hofe, wo Wohlstand zu herrschen, Kunst geehrt zu werden und beides zu gegenseitigen Dienst sich verbunden zu haben scheint,\*\*) eine angemessene Thätigkeit finden zu können, er muß jedoch bald die Wahrnehmung machen, daß dem Kaiser sehr wesentliche Eigenschaften eines Kaisers fehlen,\*\*\*) daß der Poet, der „sich vollendet, wenn er sein eigne Gut verschwendet,“ nicht verstanden wird, †)

\*) „Wir sehn die kleine, dann die große Welt.“

Faust, Seite 75.

\*\*) Goethes Faust 218—227. (Knabe Wagenlenker u. Plutus.)

\*\*\*) „D Jugend, Jugend, wirst du nie  
Der Freude reines Maaf bezirken?  
D Hoheit, Hoheit wirst du nie  
Vernünftig wie allmächtig wirken?“

Faust, Seite 232. Vergl. auch Seite 392.

†) „Es löst sich auf das Perlenband,  
Ihm krabbeln Käfer in der Hand.“ u.

Faust, Seite 220.

Ferner: Knablenker (die Poesie):

„Zwar Masken, merk' ich, weist du zu verkünden,  
Allein der Schale Wesen zu ergründen  
Sind Herolds Hofgeschäfte nicht;  
Das fordert schärferes Gesicht.“

Faust, Seite 221.

Ferner:

„Die größten Gaben meiner Hand,  
Seht, hab ich rings umher gesandt,  
Auf dem und jenem Kopfe glüht  
Ein Flämmchen das ich angesprüht,  
Von einem zu dem Andern hüpf't's,  
An diesem hält sich's, dem entschlüpf't's,  
Gar selten aber flammt's empor  
Und leuchtet rasch in kurzem Flor;  
Doch vielen, eh' man's noch erkannt,  
Verlischt es, traurig ausgebrannt.“

Faust, Seite 221—22.

daß der Reichthum nur scheinbar vorhanden ist, fast die ganze kaiserliche Umgebung dagegen aus einem Heere von Selbstfüchtigen besteht, deren Jeder nur den eignen Vortheil sucht,\*) endlich, daß von wahrer Frömmigkeit hier gar nicht die Rede ist, man vielmehr nur, halb im Scherz, halb aber auch im Ernst „das All der Welt“ — „den großen Pan“ anbetet.\*\*) Er ist jedoch einmal eingetreten in den Dienst dieses Staates — eines Staates, den er vorfindet, nicht schafft; eines Staates, in dem er geboren ist — und so rettet er denn denselben, wenn auch nur durch ein Palliativ, durch Papiergeld, vom sofortigen Untergang; er gehorcht darauf aber, da auch seine Bestrebungen mißverstanden werden,\*\*\*) gern dem Befehl die Helena, das Sinnbild der altclassischen Schönheit, herbeizuzaubern.†) Wenn nun auch dieses sein Bestreben dem Mephistopheles gar nicht gefällt,††) so kann doch derselbe, der sich für unfähig erklärt, dem Faust zu helfen,†††) ihn nicht hindern zur Erreichung seines Zweckes zu den schöpferischen Ideen, „d'e'n Müttern“ sich zu begeben.††††) Faust muß zu diesem Ende

\*) Faust, Seite 238—240.

\*\*) Faust, Seite 228—233.

\*\*\*) Faust sagt:

„Sprach ich vernünftig, wie ich angeschaut,  
Erklang der Widerspruch gedoppelt laut.“ u.

Faust, Seite 242.

†) Faust, Seite 240.

††) Mephistopheles sagt:

„Unsinnig wars, leichtsinnig zu versprechen.“

Faust, Seite 241.

†††) Mephistopheles sagt in dieser Beziehung:

„Das Heidenvolk geht mich nichts an,  
Es haust in seiner eignen Hölle.“

Faust, Seite 241.

††††) Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,

Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;  
Die Mütter sind es!“

Faust, Seite 242.

von seiner bisherigen Umgebung sich gänzlich zurückziehen und die vollendetste Ungeföhrtlichkeit und Einsamkeit in Anspruch nehmen;\*) sowie kein Mitglied des Hofes ihn begleitet, so kann auch kein „Geselle“ hier ihm nicht folgen, ja dieser ist „neugierig, ob er wiederkommt.“\*\*) Doch das große Wagestück gelingt: die Helena erscheint. — Der Hof weiß nicht, was er aus ihr machen soll; \*\*\*) Mephistopheles ruft, sobald er sie erblickt, aus:

„Das wär sie denn, vor dieser hätt' ich Ruh;

Gütsch ist sie wohl, doch sagt sie mir nicht zu;“ —

dem Faust selbst dagegen macht sie die innigste Freude; sie ist's,  
Der er die Neigung aller Kraft,  
Den Inbegriff der Leidenschaft,  
Und Neigung, Lieb, Anbetung, Wahnsinn zollet.

Wie er aber vor der Zeit sie erfassen will, da entschwindet sie ihm zunächst; Faust wird auf den Boden hingeschmettert, Mephistopheles bringt ihn in seine ehemalige Umgebung und ruft:

„Hier lieg, Unseliger! verführt  
Zu schwergelöbtem Liebesbunde!  
Wen Helena paralyfirt,  
Der kommt so leicht nicht zu Verstande.“

\*) „Von Einsamkeiten wirst du umgetrieben“

— — — — —  
Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,  
Den Schritt nicht hören, den du thust,  
Nichts Festes finden, wo du ruhst.“

Faust:

„Nur immer zu! wir wollen es ergründen,  
In deinem Nichts hoff ich das All zu finden.“

Faust, Seite 243.

\*\*) Faust, Seite 345.

\*\*\*) Faust, Seite 252—56.

Wir müssen ihn eine Zeitlang ruhen lassen, um zu erfahren, wozu denn Wagner es gebracht, der Mann, der eben Alles das noch festhielt, was Faust selbst gleich bei seinem ersten Auftreten aufgab, der, ohne zu ahnen, daß der Mensch selbst der Inhalt der Geschichte und der Gipfel der Natur ist, erstere im Pergament und letztere in der Phiole, der das Leben im Tode sucht. — Auch dieser hat sich in die tiefste Einsamkeit begeben:

„Monate lang, um großen Werkes willen,  
Lebt er im allerstillsten Stillen.

Der zarteste gelehrter Männer

Er sieht aus wie ein Kohlenbrenner,

Geschwärzt vom Ohre bis zur Nasen

Die Augen roth vom Feuerblasen;

So lechzt er jeden Augenblick,

Geklirr der Zange gibt Musik.“

Das Erzeugniß seiner Thätigkeit ist Homunculus — ein „Bettler“ des Mephistopheles,\*) ein Zerrbild, nicht ein Abbild des Menschen, ein „Phantast,“\*\*) dessen wesentlichste Bedeutung die negative ist, nur noch inniger den Faust auf das Urbild hinzuweisen,\*\*\*) während Wagner, der sich gebrüstet hatte:

„Was man an der Natur Geheimnißvolles pries,

Das wagen wir verständig zu probiren,

Und was sie sonst organisiren ließ,

Das lassen wir crystallisiren“

hiemit abgethan ist. †)

\*) Faust, Seite 268.

\*\*) „So klein du bist, so groß bist du Phantast.“

Faust, Seite 270.

\*\*\*) „Ich leuchte vor“

Faust, Seite 272.

†) Nachdem Wagner gefragt hat: Und ich? antwortet der von jeder Elternliebe entblöhte Homunculus:

„Du bleibst zu Hause, Wichtiges zu thun.“

Den Faust finden wir wieder im tiefen Süden \*) und —  
 Bewundert viel und viel gescholten, Helena  
 Vom Strande kommt sie, wo sie erst gelandet ist.  
 Der Bund mit Faust ist bald geschlossen, es entsteht aus  
 demselben Euphorion. Doch dieser will nicht „am Boden  
 stocken,“ will nicht „seinen Eltern zu Liebe bändigen über=  
 lebendige heftige Triebe,“ will „nicht aus der Ferne schauen  
 nein sie theilen, Sorg und Noth;“ so „rannt' er unaufhalt=  
 sam frei ins willenlose Netz und entzweite sich gewaltsam  
 mit der Sitte, dem Gesetz“ — „und der Tod war Gebot;“\*\*)  
 letzterer zieht auch die Helena wieder zu sich.\*\*\*)

Daß es Goethen selbst ähnlich ergangen ist, wie dem  
 Faust, daß auch ihn seine Thätigkeit am Hofe nicht befrie=  
 digte, †) daß auch er andere Ideale fest hielt, als dort ver=  
 wirklicht wurden, daß auch er die Einsamkeit und in der

Entfalte du die alten Pergamente,  
 Nach Vorschrift sammle Lebens-Elemente  
 Und füge sie mit Vorsicht eins ans andre.  
 — — — Leb wohl!“

Wagner erwidert:

„Leb wohl! das drückt das Herz mir nieder.  
 Ich fürchte schon, ich seh' dich niemals wieder,“  
 Faust, Seite 272.

Es sind die letzten Worte, die Wagner spricht.

\*) Hier trogten Rom und Griechenland im Streite.“  
 Faust, Seite 290.

\*\*) Faust, Seite 371—380.

\*\*\*) „Persephoneia! Nimm den Knaben auf und mich.“  
 Faust, Seite 380.

†) Aus Zürich schreibt Goethe am 30. November 1779 an Frau  
 von Stein:

— — — „Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem  
 sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammenleben und woher das Ein=  
 trocknen und Einfrieren eines Herzens kommt, das in sich nie  
 dürr und kalt ist. — — — — Könnt ich Euch malen, wie Leer die  
 Welt ist, man würde sich aneinander klammern und nicht von einan=  
 der lassen. Indesß bin ich auch schon wieder bereit, daß uns der

Einsamkeit das wahre Urbild des Schönen suchte, daß auch er erst im Süden recht aufathmete und als die Frucht seines dortigen Aufenthalts namentlich seine Dichtungen Iphigenie und Tasso vorlegte, so wie daß diese beiden Dichtungen in ihrer neuen Gestalt zuerst keineswegs den gehofften Beifall fanden,\*) das ist richtig. Daraus folgt aber nur, daß auch in diesem Fall, wie in allen andern, Thatsachen zu seinen Dichtungen ihn begeisterten, keineswegs jedoch, daß er das Bild „des Menschen, das er im ersten Theil des Faust aufgestellt, jetzt in das Bild eines Menschen verwandelt“ keineswegs, daß „er das Weltbild in ein Zeitbild verändert“ hätte. Oder ist es etwa nicht eine vollkommen allgemeine Wahrheit, daß man

Siroko von Unzufriedenheit, Widerwillen, Undank, Lässigkeit und Praetension entgegen dampfe.“

Goethes Briefe an F. von St. I. Seite 275.

Am 9. September 1780.

„und so verträubelt man das Leben und die schönen Tage.“

Ebdort Seite 338.

Am 1. Januar 1780 aus Darmstadt:

„Seitdem wir uns an den Höfen herumtreiben und in der sogenannten großen Welt hin und herfahren ist kein Segen in der Correspondenz. — — — Der Herzog ist munter und erkennt sich nach und nach im alten Elemente wieder, trägt sich vortreflich und macht köstliche Anmerkungen. Von mir kann ich das nicht rühmen, ich stehe von der ganzen Nation ein für allemal ab und alle Gemeinschaft, die man erzwingen will, macht was halbes u. s. w.“

Ebdort Seite 282.

\*) Die Umarbeitung der Iphigenie ward in Rom zu Ende geführt . . . . Er nennt sie „sein Schmerzenskind“ in mehr als einem Sinne. . . . „Ich merke wohl“ schreibt Goethe einige Monate nach ihrer Absendung „daß es meiner Iphigenie wunderbarlich gegangen ist . . . . und daß mir im Grunde niemand für die unendlichen Bemühungen dankt; . . . . doch das soll mich nicht abschrecken, mit Tasso eine ähnliche Operation vorzunehmen.“ —

Schäfer, Goethes Leben II S. 17.

nicht im Strudel der Welt, nicht auf Maskenbällen, nicht im „Plutus“, nicht im „Pan“, nicht in einer vom Leben losgelösten Wissenschaft und nicht in einer unnatürlichen oder gar widernatürlichen\*) Beschäftigung mit der Natur, mit einem Wort, nicht durch Gehen in die Breite, sondern durch Gehen in die Tiefe\*\*) die wahrhaft beseligende Schönheit findet?

Hat nun auch die Helena dem Hades wieder zuweilen müssen, so ist doch deswegen ihr kurzes Bündniß mit Faust nicht umsonst gewesen: ihr Gewand ließ sie in seinen Händen; dieses aber „trägt ihn über alles Gemeine“ fort.\*\*\*)

Auch dieses gilt von Goethe selbst; Dichtungen wie die Helena selbst, von der Humboldt sagt: „Es ließe sich vielleicht darüber sprechen, schreiben nicht. Aber das Ganze und Einzelne sind bewundernswürdig. Etwas eigenthümlich Neues, von dem man noch keine Idee hat, für das man noch keine Regel und Gesetz kennt, das aber im höchsten poetischen Leben sich fortbewegt;“ †) — Dichtungen ferner wie Iphigenie und Tasso hat Goethe zum zweiten Male nicht hervorzaubern können, sein Sinn aber für wahre Schönheit, seine Begeisterung für das classische Alterthum, seine Fähigkeit das Wesen desselben zu verstehen und in den Formen desselben sich auszudrücken,

\*) Wagner. Vergl. oben Seite 28.

\*\*) „Versinke denn! Ich könnt auch sagen: steige.“  
Faust, Seite 244.

\*\*\*) Faust, Seite 380.

†) Vergl. Dünker, Goethes Faust zum ersten Mal vollständig erläutert, Leipzig Th. I. S. 97. —

Gervinus selbst giebt zu, daß dieser ganze Act, welcher die Vermählung Fausts mit der Helena zum Gegenstand hat, „weil er noch in der guten Zeit des hellenisirten Dichters entworfen und im prachtvollsten Stil der aeschylischen Tragödie im Anfange gehalten“ sei, nicht wie das Vorhergehende und Nachfolgende in der Allegorie und Composition „albern und schwach“ ist. Gervinus, a. a. D. V S. 657.

verlassen ihn nicht wieder. — Doch vielleicht ist dieß ein Beweis, daß „Faust's Thaten zum großen Theil nur literarische Thaten und nur Thaten eines Individuums“ sind? Es ist vielmehr die Begeisterung für die Antike und das Verständnis derselben etwas durchaus Allgemeines, ein Besitz, den Goethe einem Jeden, welcher auf harmonische Durchbildung Anspruch macht, zu wünschen ein volles Recht hat, wenn gleich mit den bloßen Exuvien Euphorions es ebenso wenig gethan ist,\*) als mit einem Wagnerschen Verhalten zur Natur. —

Geläutert tritt nun Faust aufs Neue in den Dienst des Kaiserreichs. (Augenlust,\*\*) Fleischelust\*\*\*) und hoffärtiges Wesen†) verschmäht er, dagegen will er „Eigenthum,“ nicht um zu herrschen, nicht um zu genießen, nicht um Nachruhm zu erlangen,††) sondern um in seinen Bestrebungen für

\*) Phorkyas, in die, wie sich später ergibt, Mephistopheles hineingeschlüpft ist, nimmt Euphorions Kleid, Mantel und Lyra von der Erde, tritt ins Proscenium, hebt die Exuvien auf und spricht:

„Noch immer glücklich aufgefunden,  
Die Flamme freilich ist verschwunden,  
Doch ist mir um die Welt nicht leid.  
Hier bleibt genug Poeten einzuweihen,  
Zu stiften Bild- und Handwerksneid;  
Und kann ich die Talente nicht verleihen,  
Verborg ich wenigstens das Kleid.“

Faust, Seite 380.

Daß übrigens in Euphorion die Beziehung auf Byron nur „accessorisch“ sei, spricht auch Gerwinus aus.

Gerwinus a. a. D. S. 657.

\*\*) „Das kann mich nicht zufrieden stellen.“

Faust, Seite 389.

\*\*\*) „Schlecht und modern! Sardanapal.“

†) „Von allem ist dir nichts gewährt.“

Was weißt du, was der Mensch begehrt.“

Dein widrig Wesen, bitter, scharf,

Was weiß es, was der Mensch bedarf.“

Faust, Seite 389—390.

††) „Die That ist alles, nichts der Ruhm.“

Faust, Seite 390.

des Nächsten Wohl durch Niemanden, namentlich auch durch den Kaiser selbst nicht, gehemmt zu werden. Zu diesem Ende will er dem Meere den noch von Niemand beanspruchten Meeresboden, soweit derselbe täglich durch die Ebbe bloß gelegt wird, abgewinnen\*), will bändigen,

was zur Verzweiflung ihn beängsten könnte, zwecklose Kraft unbänd'ger Elemente.

An der Ausführung dieser Bestrebungen hindert ihn jedoch vorläufig der Ausbruch einer Revolution. Dieselbe hat bereits einen Gegenkaiser erhoben. Die Pietät gegen seinen Kaiser verpflichtet den Faust, nicht theilnahmslos zu bleiben.\*\*). Zunächst sucht er dadurch zu helfen, daß er denselben an seine Stellung und die durch diese ihm auferlegten Pflichten erinnert.\*\*\*) Dann greift er auch selbst, wenn gleich ungerne †), thätig ein. Doch er muß die Krieger nehmen wie sie

\*) Faust, Seite 390.

\*\*\*) Durch deiner Feinde starkes Drohen  
Ist er im Tiefsten aufgeregt,  
Sein Dank will Dich gerettet sehen,  
Und sollt er selbst daran vergehen.

Faust, S. 405. Vergl. S. 393.

\*\*\*) Faust sagt dem Kaiser in diesem Betreff:

„Was ohne Haupt, was förderten die Glieder  
Denn schläfert jenes, alle sinken nieder,  
Wird es verlegt, gleich alle sind verwundet;  
Erstehen frisch, wenn jenes rasch gesundet.“

Faust, S. 400.

Ferner:

„Befiehl den Angriff, der Moment ist günstig.“

Faust, S. 401.

†) „Das wäre mir die rechte Höhe  
Da zu befehlen, wo ich nichts verstehe.“

Faust, S. 394.

Ferner:

„Schon wieder Krieg, der Kluge hörts nicht gern.“

Faust, S. 391.

sind. Die bösen Leidenschaften der Masse: Raufbold, Habebald, Haltefest und Eilebeute (sogar zugleich Soldat und Diebsgeschmeiß\*) lassen sich nicht ausschließen; ja Mephistopheles bringt auch noch „rothen, ahnungsvollen Schein“ — „Nebelstreifen“ — „behende Flämmchen auf den Lanzen“ — „Undinen“ — „Wetterleuchten“ — „blichschnelles Fallen allerhöchster Sterne“ — „Irrfunken“ — „Schreckgetön“ — kurz, alle diejenigen Naturkräfte herbei, welche eben bis jetzt noch dem Menschen nicht unterthan sind.\*\*)

In die Früchte des durch diese Mittel gewonnenen Sieges theilen sich dann genußfüchtige Fürsten und weltlich gesinnte Priester, wobei Fausts und Goethes Abneigung gegen scheinheilige Restauration und Reaction ebenso zu Tage kommt, wie im bisherigen seine Scheu vor den Gräueln der Anarchie und den Schrecken des Kriegs. Faust zieht sich zurück vom Hofe, er widmet sich ganz dem Stück Land, das ihm versprochen und doch nur kaum den Händen des Erzbischofs entgangen ist, welcher es schon in Anspruch nahm, als es noch gar nicht da war.\*\*\*) Seine Bestrebungen scheinen zu gelingen:

„Daß euch grimmig mißgehandelt  
Wog' auf Woge, schäumend wild  
Seht als Garten ihr behandelt,  
Seht ein paradiesisch Bild;“ zc.

aber auch hier mischt in widerlicher Weise Mephistopheles mit seinen Begleitern sich ein; diese treiben den Handel so, daß

\*) Faust, S. 413.

\*\*) Faust, S. 409—414.

\*\*\*) Der bis dahin so willfährige Kaiser wird endlich verbroieflich und sagt dem unverschämten Erzbischof:

„Das Land ist noch nicht da; im Meere liegt es breit.“

Faust, S. 421.

er von Krieg und Piraterie nur wenig sich unterscheidet,\*) und schon dadurch machen sie den Faust verdrießlich:

„Er macht ein widerlich Gesicht;  
Das Königsgut  
Gefällt ihm nicht;“

als sie aber gar seinen Willen so sehr mißverstehen, daß sie an den Stillen im Lande,\*\*) an Philemon und Baucis sich vergreifen, da endlich verläßt ihn die Geduld, er flucht der unbesonnen wilden That nicht bloß, er flucht auch denen, die sie ausübten:

„Wart ihr für meine Worte taub?  
Tausch wollt ich, wollte keinen Raub.  
Dem unbesonnen wilden Streich,  
Ihm fluch ich, theilt das unter euch;“

er bereut sich dem Mephistopheles hingegeben zu haben und erinnert mit Schmerz sich an das, was er war, eh' er's im Düstern suchte:

„Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft. —  
Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,  
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,  
Stünd ich Natur vor Dir ein Mann allein,  
Da wärs der Mühe werth ein Mensch zu sein.  
Das war ich sonst, eh' ichs im Düstern suchte,  
Mit Trevelwort mich und die Welt verfluchte.“  
Und damit ist denn der Wendepunct gekommen. Denn wenn jetzt auch die Sorge an ihn herantritt und seine Leib-

\*) „Krieg, Handel und Piraterie,  
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen“ u. s. w.

Faust, S. 427.

\*\*) „Ach, das waren fromme Leute.“

Faust, S. 422.

lichen Augen so dunkel werden, daß er nicht mehr bemerkt, daß böse Arbeiter nicht die befohlenen zur Austrocknung eines Sumpfes nöthigen Gräben ziehen, sondern sein Grab ihm graben, so kann doch dieselbe ihn nicht packen; in seiner gewohnten Thätigkeit läßt er durch sie sich nicht stören; mit geistigem Auge sieht er eine bessere Zukunft vor sich und seine letzten Worte sind:

„Sa! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,  
Das ist der Weisheit letzter Schluß:  
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muß.  
Und so verbringt, umrungen von Gefahr  
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.  
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,  
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.  
Zum Augenblicke dürft ich sagen:  
Berweile doch, du bist so schön!  
Es kann die Spur von meinen Erdentagen  
Nicht in Aeonen untergehn. —  
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück  
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.“  
Mephistopheles muß bekennen:

„Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück;“  
dagegen naht das gerettete Gretchen und durch Gnade  
wird jetzt Faust erhoben in die Gemeinschaft der Heiligen und  
Seligen, emporgetragen in den Himmel.  
Aber vielleicht ist gerade Dieses im Einzelnen durchaus  
verfehlt? Vielleicht gerade hier die unpoetische „Allegorie“,\*)

\*) Gerwinus wenigstens sagt: Im fünften Acte wird auch sein (Goethes) Verhältniß zur Weltliteratur berührt und der Unmuth, den ihm die Gesellen seines Begleiters zu Hause bereiten. Die Allego-

die nur für den „gealterten“ Goethe die Beweise liefert? Wir wollen sehen:

„Folget Gesandte  
Himmelsverwandte,  
Gemächlichen Flugs!  
Sündern vergeben,  
Staub zu beleben,  
Allen Naturen  
Freundliche Spuren  
Wirket im Schweben  
Des weilenden Zugs.“

Wenn in diesen Zeilen besonders die Vergebung der Sünden und die Belebung des Staubes hervorgehoben wird, so ist mit Beziehung auf den ersten Punct allerdings nicht zu leugnen, daß schon die Pharisäer dereinst über den Herrn spotteten, daß er „esse mit den Sündern;“\*) die Thatsache bleibt aber nichtsdestoweniger und nicht bloß setzt der Apostel hinzu, es sei ein theuer werthes Wort, daß Gott gerade die Sünder habe selig machen wollen,\*\*) sondern auch der Herr selbst versichert uns, daß im Himmel mehr Freude sei über einen Sünder, der sich bekehrt, als über neunundneunzig (vermeintlich) Gerechte, die der Buße (angeblich) nicht bedürfen.\*\*\*) Es kann aber diese Lehre um so weniger zu sittlichem Leichtsinne verleiten, als ja eben nicht der vermeintlich „gerechte“ Sünder, †) sondern der in seiner Sünde sich erkennende, der reuige Sünder gemeint ist. ††)

rie wird hier dürftig und matt. Was den Helden zuletzt rettet, ist die christliche Gnade u. s. w.“

Gesch. d. D. Dichtung. Fünfter Band, Seite 657.

\*) Luc. 15, 2. Luc. 7, 34.

\*\*) 1 Tim. 1, 15.

\*\*\*) Luc. 15, 7.

†) „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so belügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ 1 Cor. 1, 8—10.

††) „Was wollen wir hiezu sagen? Sollen wir in der Sünde

Was den zweiten Punct, die Belebung des Staubes betrifft, so spricht bekanntlich das Bekenntniß unserer Kirche nicht von einer Unsterblichkeit der Seele, sondern von einer Auferstehung des Fleisches und einer damit in Verbindung stehenden neuen Erde,\*) und Das am wenigsten dürfte Goethe zu verdenken sein, daß er für sich selbst sowohl, wie für seinen Faust mit einer „Unsterblichkeit der Seele“ nicht zufrieden war. — Daß er übrigens diese künftige Leiblichkeit keinesweges als grobe Fleischlichkeit sich veranschaulicht, dafür spricht das weiter unten vorkommende Wort: „Uns bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich.“ zc. —

„Rosen ihr blendenden,  
Balsam versendenden!  
Flatternde, schwebende,  
Heimlich belebende,  
Zweiglein besüßelte,  
Knospen entseigelte,  
Eilet zu blühen.  
Frühling entsprieße!  
Purpur und Grün;  
Tragt Paradiese  
Dem Ruhenden hin.“

Dem reuigen Schächer am Kreuz verheißt der Herr noch am selbigen Tage mit ihm im Paradiese zu sein; Goethe dagegen läßt Paradiese dem Auferstandenen herbeitragen. Gernern wir uns jedoch daran, daß Christus von „vielen Wohnungen“ spricht, die in „seines Vaters Hause“ seien,\*\*) so können wir an diesem Plural weiter nichts Auffallendes finden. Es liegt vielmehr im Begriff eines Paradieses, daß es als die Totalität vieler Paradiese aufzufassen ist. —

beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne!“ Röm. 6, 1. Vergl. auch Luc. 15, 17.

\*) „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung,“ 2 Petr. 3, 13. Vergl. Offenb. Joh. 21, 1. Ev. Joh. 5, 28.

\*\*) Ev. Joh. 14, 2.

„Blüthen die Seligen,  
 Flammen die Fröhlichen,  
 Liebe verbreiten sie,  
 Wonne bereiten sie,  
 Herz wie es mag.  
 Worte die wahren,  
 Aether im Klaren  
 Ewigen Schaaren,  
 Ueberall Tag!“

Diesem Gesange zufolge verbreiten die seligen Blüthen und fröhlichen Flammen Liebe und Wonne in einem überschwenglichen Maaß; die wahren Worte aber und die im klaren Aether waltenden ewigen Schaaren bereiten überall Tag. — Wir finden in diesen Versen dasselbe Verhältnis zwischen Leiblichem und Geistigem angedeutet, über welches so eben — Seite 38 — wir uns aussprachen. Auch der Apostel Johannes belehrt uns, daß die neue Erde der Sonne und des Mondes nicht mehr bedarf. \*) Daß übrigens dergleichen Zustände nur angedeutet, nicht geschildert werden können und daher auch von Goethe nicht geschildert sind, liegt in der Natur der Sache; sagt doch der Apostel selbst, daß gerade Das uns werde zu Theil werden, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist.“ — \*\*)

„Was euch nicht angehört  
 Müßet ihr meiden,  
 Was euch das Innre stört  
 Dürft ihr nicht leiden.  
 Dringt es gewaltig ein,  
 Müssen wir tüchtig sein;  
 Liebe nur Liebende  
 Führet herein!“

Die Engel führen diesen Versen zufolge den Taufst als

\*) Offenb. Joh. 22, 5. Vergl. ebendort 21, 1, 23 u. f. w.

\*\*) 1 Cor. 2, 9.

einen Liebenden in ihre Gemeinschaft ein. Christus sagt von dem Weibe, welches seine Füße mit ihren Thränen nekte und mit ihrem Haupthaar trocknete: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet“ \*). Der Apostel Paulus schreibt: „Wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts;“ \*\*) und der Evang. Johannes ließ in seinem Alter, als er schon nicht mehr gehen konnte, lediglich dazu in die Christenversammlung sich tragen, um mit zwei Worten ihr die Liebe ans Herz zu legen. — Fragen wir aber, worauf denn eigentlich bei der ächten Liebe es ankomme, so antwortet Christus selbst: Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßset für seine Freunde,“ \*\*\*) — womit man die schon oben angezogene Stelle

„Sein Dank will dich gerettet sehen,  
Und sollt er selbst daran vergehen“ †)  
vergleichen wolle. —

„Wendet zur Klarheit  
Euch, liebende Flammen!  
Die sich verbammen,  
Heiße die Wahrheit!  
Daß sie vom Bösen  
Froh sich erlösen,  
Um in dem Allverein  
Selig zu sein.“

Wir beziehen uns bei diesen Zeilen im Allgemeinen auf das schon Seite 37 Bemerkte: Nicht der leichtsinnige, in seiner Sünde sorglose, ja vielleicht nicht einmal sie ahnende Sünder, sondern nur derjenige, der sich selbst anklagt, wird

\*) Luc. 7, 36—50 bef. B. 47.

\*\*) 1 Cor. 13, 2. Vergl. auch B. 1—13.

\*\*\*) Joh. XV. 13.

†) Faust, S. 405.

angenommen. \*) So geht nach der Versicherung des Herrn nicht der Pharisäer, der Gott dankt daß er besser ist als Andere, gerechtfertigt vom Tempel hinab, sondern der Zöllner, der bei seiner Sünde lediglich in der Gnade Gottes seinen Fürsprecher sucht. \*\*) „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ — \*\*\*)

„Heilige Gluthen  
Wen sie umschweben,  
Fühlt sich im Leben  
Selig mit Guten.  
Alle vereinigt  
Hebt euch und preist;  
Luft ist gereinigt,  
Athme der Geist!“

Die Bibel sagt nicht, wer an Christum glaube, solle haben, sondern habe das Leben. †) Mit andern Worten: Es giebt ihr zufolge ein Vorgefühl des ewigen Lebens schon hier auf Erden. Die Bedingung des Besizes von diesem Vorgefühl ist aber „heilige Gluth.“ Wie nun die Bibel sagt, daß, wer Christi Geist nicht habe auch ihm nicht angehöre, ††) und das Theilhaben an diesem Geiste zur Bedingung der Auferstehung macht, †††) so nennt Goethe als Bedingung wahrhaft beseligenden Fortlebens nach dem sogenannten Tode „heilige Gluth“ und es erklärt, ganz in Uebereinstimmung mit dem vorliegenden Gesang, schon im dritten Acte die Chorführerin:

\*) Luc. 15, 21. Ps. 32, 3—5.

\*\*) Luc. 18, 13, 14.

\*\*\*) Matth. 5, 4.

†) Joh. 6, 47. 1 Joh. 5, 12.

††) 1 Joh. 3, 24. 1 Joh. 4, 13.

†††) „So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet.“ Röm. 8, 11.

„Wer keinen Namen sich erwarb, noch E d l e s will,  
 Gehört den Elementen an, so fahret hin.  
 Mit meiner Königin zu sein verlangt mich heiß!  
 Nicht nur Verdienst, auch T r e u e wahrt uns die Person.“ —\*)

„Waldung sie schwankt heran  
 Felsen, sie lasten dran,  
 Wurzeln, sie klammern an,  
 Stamm dicht an Stamm hinan;  
 Woge nach Woge sprüht  
 Hölle die tiefste schüßt;  
 Löwen sie schleichen stumm-  
 Freundlich um uns herum  
 Ehren geweihten Ort,  
 Heiligen Liebeshort.“

Es ist charakteristisch genug, daß Goethe bei seiner ganzen Individualität und bei seiner innigen Liebe zur Natur diese letztere von einem neuen beseligenderen Zustand nicht ausschließen mochte. Wir haben schon zugegeben, daß freilich Alles, was über diesen neuen Zustand gesagt werden kann und gesagt worden ist, nur annähernd die Wahrheit ausdrückt und wir bei unserm vorläufigen Anschauungsvermögen und bisherigen Sprachschatz auf Bilder angewiesen sind. Wir sind deshalb aber noch keineswegs in die Nothwendigkeit versetzt es zu übersehen, wenn es im Römerbriefe heißt, daß auch die „Creatur, als welche mit uns sich sehnet und noch immerdar ängstet, frei werden wird vom Dienst des vergänglichen Wesens.“\*\*) Und Goethe hat diese Stelle und die ähnlichen nicht übersehen. — Soll Alles, was nicht deutlich gesagt werden kann, überhaupt nicht gesagt werden, dann wäre nicht bloß der zweite Theil von Goethes Faust, sondern auch — um unsere Meinung nicht zurückzuhalten — die Offenbarung Johannes besser ungeschrieben geblieben. — Und auch die

\*) Faust, S. 381.

\*\*) Röm. 8, 21 u. 22. Vergl. auch 18—26.

sämtlichen Propheten des alten Bundes wären dann ohne Bedeutung. —

„Ewiger Wonnebrand  
 Glühendes Liebeband,  
 Siedender Schmerz der Brust,  
 Schäumende Gotteslust.  
 Pfeile durchdringet mich,  
 Lanzen bezwinget mich,  
 Keulen zerschmettert mich,  
 Blige durchwettert mich,  
 Daß ja das Richtige  
 Alles verflüchtige,  
 Glänze der Dauerstern  
 Ewiger Liebe Kern.“

Indem wir auf die Bemerkungen uns zurückbeziehen, die wir bereits oben — Seite 38, 41, 42 — gemacht haben, erinnern wir zugleich daran, daß eine „Verflüchtigung des Richtigen“ auch vom Apostel Paulus uns gelehrt zu werden scheint, wenn er sagt, daß „Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben werden,“\*) so wie von jener andern Stelle, die den Leib in seiner jetzigen Gestalt eine Belastung der Seele nennt\*\*) Die Bibel unterscheidet durchgängig zwischen Fleisch und Leib, zwischen Körperlichkeit und Leiblichkeit. Das Fleisch ist eben, wenn wir nicht irren, nichts Anderes, als die Knechtsgestalt des Leibes. — Es erscheint uns mehr als naiv, jedem Leibe alle Eigenschaften unseres Leibes nur so schlechtweg beizulegen. Die Bibel lehrt nicht die Auferstehung Christi ohne ausdrücklich hinzuzusetzen, daß Er „in anderer Gestalt“\*\*\*) erschienen sei, ja „bei verschlossenen Thüren.“\*\*\*\*) „Wir aber, wie wir getragen haben das Bild des irdischen

\*) 1 Cor. 15, 50.

\*\*) Weisheit, 9, 15.

\*\*\*) Marc. 16, 12.

\*\*\*\*) Joh. 20, 19, 26.

Menschen, sollen tragen das Bild des himmlischen, \*)  
 „welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich  
 werde seinem verklärten Leibe.“ — \*\*) Wie demnach einerseits  
 das Nichtige verflüchtigt werden soll, so soll andererseits der schon  
 hier uns mitgetheilte folglich einwohnende „Kern ewiger  
 Liebe als Dauerstern glänzen.“ — \*\*\*) Die Liebe  
 höret eben nimmer auf. — †)

„Wie Felsenabgrund mir zu Füßen  
 Auf tiefem Abgrund lastend ruht,  
 Wie tausend Bäche strahlend fließen  
 Zum grausen Sturz des Schaums der Fluth,  
 Wie strack, mit eignem kräftigen Triebe,  
 Der Stamm sich in die Lüfte trägt:  
 So ist es die allmächtige Liebe  
 Die alles bildet, alles hegt.“  
 Ist um mich her ein wildes Brausen  
 Als wogte Wald und Felsengrund!  
 Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,  
 Die Wasserfülle sich zum Schlund,  
 Berufen gleich das Thal zu wässern;  
 Der Bliß, der flammend niederschlug  
 Die Athmosphäre zu verbessern  
 Die Gift und Dunst im Busen trug:  
 Sind Liebesboten, sie verkünden  
 Was ewig schaffend uns umwallt.  
 Mein Innres mög es euch entzünden  
 Wo sich der Geist, verworren, kalt,  
 Verquält in stumpfer Sinne Schranken,  
 Scharf angeschlossnem Ketten Schmerz.  
 O Gott, beschwichtige die Gedanken,  
 Erleuchte mein bedürftig Herz.“

Dieser Gesang lehrt uns nicht, aber zeigt uns den Glauben an die „allmächtige Liebe, die alles bildet, alles hegt.“ Er heiligt die Liebe zur Natur und versezt auf die

\*) 1 Cor. 15, 49.

\*\*) Phil. 3, 31.

\*\*\*) Röm. 8, 34—38.

†) 1 Cor. 13, 8.

sinnigste Weise uns zurück zum Gesang der Engel in der Eröffnungsszene des ersten sowohl, wie des zweiten Theils des Faust. \*) Der Psalmist aber singt: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.“ \*\*) „Die Erde ist voll seiner Güter.“ \*\*\*) „Er macht Winde zu seinen Boten und Feuerflammen zu seinen Engeln.“ — †)

Welch ein Morgenwölkchen schwebet

Durch der Tanne schwanke Haar!

Ahn' ich was im Innern lebet?

Es ist junge Geisterschaar.

Chor seliger Knaben.

Sag uns, Vater, wo wir wallen

Sag uns, Guter, wer wir sind?

Glücklich sind wir, allen, allen

Ist das Dasein so gelind.“

Es handelt sich in diesen Zeilen besonders um das Fortleben kaum geborner Kinder. Aber nicht diesen allein, „allen, allen ist das Dasein so gelind. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist,“ ruft der Psalmist uns zu ††) und im Propheten Jesajas lesen wir: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.“ — †††) „Gott ist die Liebe.“ — \*†)

„Steigt hinan zu höherm Kreise,

Wachset immer unverwelkt,

Wie, nach ewig reiner Weise,

Gottes Gegenwart verstärkt,

Denn das ist der Geister Nahrung

Die im freisten Aether waltet:

\*) Faust, Seite 187—189.

\*\*) Ps. 19, 1.

\*\*\*) Ps. 104, 24.

†) Ps. 104, 4. (Luther übersetzt freilich umgekehrt.)

††) Ps. 34, 9.

†††) Jesajas 49, 15.

\*†) 1 Joh. 4, 16.

Ewigen Liebens Offenbarung  
Die zur Seligkeit entfaltet.“

Es kann eigenthümlich erscheinen, daß Goethe für die „seligen Knaben“ sowohl, als auch später für den Faust ein „Wachsen“ auch im Jenseits ausspricht. Wir sind nun zwar keineswegs geneigt, irgendwie die päpstliche Lehre vom Fegefeuer zu unterstützen, glauben dennoch aber, daß es nicht schaden kann, von Zeit zu Zeit daran sich zu erinnern, daß allerdings die Schrift nicht mit dem Augenblick des Sterbens Alles abschließt, und hinter denselben ein ewiges Einerlei setzt. Denn wenn auch Paulus erklärt, daß er deswegen Lust habe abzuschneiden, weil es bei Christo besser sei als hier auf Erden \*) so leugnet er doch damit gar nicht das spätere Kommen einer letzten Zeit, wo nicht er allein und seine Zeitgenossen, sondern auch noch viele Andere diese „Gemeinschaft“ \*\*) mit Christo theilen werden, einer Zeit, wo es nicht mehr nur vom Einzelnen heißt: „Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg?“ sondern von der ganzen Welt. \*\*\*) — Schließen wir daran die Frage, was denn nun eigentlich nach Goethe die „Nahrung“ dieser „wachsenden“ Geister ist, so antwortet darauf der vorliegende Gesang: Gottes im freisten Aether waltende, zur Seligkeit entfaltende, seine ewige Liebe offenbarende Gegenwart. „Aber das sind Mystereien!“ ruft man uns zu. — Wir wollen dieselben auch keineswegs durch Auslegungen entweihen; nur darum wollen wir unsere Leser bitten, mit dem Herzen sich die Frage zu beantworten, was es wohl heißt, wenn die Bibel zusagt, daß in uns Gott „Woh-

\*) Phil. 1, 21—24. Ferner: „So lange wir im Leibe wohnen, sind wir Pilger dem Herrn.“ 2 Cor. 5, 6. „Wir sind aber getrost und haben viel mehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn.“ 2 Cor. 5, 8.

\*\*) 1 Petr. 2, 4.

\*\*\*) 1 Cor. 15, 55. 1 Theß. 4, 13—18.

nung machen“ wolle, \*) daß wir „Glieder Christi,“ des Auferstandenen, sein sollen, \*\*) und daß wer sein Fleisch nicht ißt und sein Blut nicht trinkt, ein solches Glied nicht ist. —\*\*\*)  
Damit, daß man mit Gervinus von Goethes „heimlichen Theorien einer physikalischen Unsterblichkeit“ †) spricht, ist doch die Sache wohl noch nicht abgemacht? —

„Hände verschlinget  
Freudig zum Ringverein  
Regt euch und singet  
Heilige Gefühle dreins;  
Göttlich belehret  
Dürst ihr vertraun.  
Den ihr verehret  
Werdet ihr schaun.“

Goethe vermeidet es gern, über Diejenigen sich weiter auszulassen, die Gott nicht „verehren.“ Die ihn aber verehren, werden ihn schaun. „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schaun.“ ††) Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. — †††)

„Gerettet ist das edle Glied  
Der Geisterwelt vom Bösen!  
Wer immer strebend sich bemüht,  
Den können wir erlösen;  
Und hat an ihm die Liebe gar  
Von oben Theil genommen,

\*) „Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen u. s. w. Offenb. Joh. 21, 3 und 4.

\*\*) „Denn wir sind Glieder seines Leibes.“ Eph. 5, 30. Vergl. 1 Cor. 12, 27.

\*\*\*) Joh. 6, 48—71. Bes. V. 53 u. 63.

†) Gervinus a. a. D. V. Seite 656.

††) Matth. 5, 8.

†††) 1 Cor. 13, 12.

Begegnet ihm die selige Schaar  
Mit herzlichem Willkommen.“

Goethe selbst erklärt, daß in diesen Versen der Schlüssel zu Faust's Rettung enthalten sei: In Faust selber eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende und von oben die ewige Liebe.\*) — Aber ist dies nicht gegen die evangelische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben? Wir brauchten uns auf diese Frage vielleicht nicht einzulassen, denn wir schreiben für diesmal ja keine Apologie der Augsburgerischen Confession; das wollen wir aber doch bemerken, daß im Sinne des Antinomismus die Reformatoren niemals sich erklärt haben; „Damals“ schreibt Ranke in seiner vortrefflichen deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation\*\*) „war die Sache sehr einfach.“

„Unter guten Werken verstand man auf der einen Seite wirklich die kirchlichen Handlungen, durch die man sich Verdienste für diese und jene Welt zu erwerben glaubte: das Wallfahrten, Fasten, Seelmessen stiften, das Sprechen bevorzugter Gebete, Verehren besonderer Heiligen, jenes Beschenken der Kirchen und der Geistlichkeit, das in der Trömmigkeit des Mittelalters eine so große Rolle spielt. Diesem Unwesen, das man auf eine unverantwortliche Weise um sich greifen lassen, ward nun auf der andern Seite die Doctrin von der Wirksamkeit des Glaubens allein ohne die Werke entgegengesetzt. Besonders nach den Bewegungen in Wittenberg hütete man sich in den Predigten, von einem idealen, abstracten, unthätigen Glauben zu reden. Wir haben noch eine ganze Anzahl Predigten aus diesen Jahren. Man wird schwerlich eine finden, worin nicht Glaube und Liebe in untrennbarer Vereinigung gedacht würde. Wie dringend und lebhaft schärft

\*) Schäfer, Goethes Leben II. 299.

\*\*) Ranke a. a. O. II. 90—91. Vergl. ebendort Seite 35. †††

Caspar Gürtel ein, daß alles darauf ankomme, wie man sich um Gotteswillen gegen seinen Nächsten verhalte. Vielmehr eben das tadelte man, daß so mancher sein Geld verschwende, um die Geistlichen reich zu machen, ein Heiligenbild auszuschnücken, oder auf einer fernen Wallfahrt, und dabei der Armen nicht gedenke.“

Fragen wir aber, wie die Bibel selbst die Sache ansieht, so hat keinesweges allein Jacobus bezweifelt, daß die bloße Behauptung, man besitze den Glauben, selig machen könne,\*) sondern die ganze Schrift verwirft mit Einem Munde den „todten Glauben.“\*\*) Wie entschieden erklärt nicht Paulus, daß das Christenthum das Gesetz nicht „aufhebe,“ sondern „aufrichte;“\*\*\*) wir sollen eben keineswegs unser Pfund vergraben, sollen mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen, †) sollen bedenken, daß Christus sagt: „Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr! sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ ††) — Doch alles Buchern mit dem anvertrauten Pfund, alles „Nennen und Laufen“ †††) alles Bestreben, den Willen Gottes zu thun: es würde zu Nichts führen, ohne die „Liebe von oben“ — ohne diese ewige Liebe

\*) Was hilft es, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht. Kann auch der Glaube ihn selig machen?“ Jac. 2, 14. Vergl. Jac. 26.

\*\*) Jac. 2, 26. Jac. 2, 14—16. 1 Cor. 13, 2. 2 Petr. 1. 3—11. Gal. 5, 6. 1 Joh. 3, 23.

\*\*\*) „Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne, sondern wir richten das Gesetz auf.“ Röm. 3, 31.

†) Phil. 2, 12.

††) Matth. 7, 21.

†††) Röm. 9, 16.

Gottes, die indeß nicht erst gesucht zu werden braucht, sondern die da ist: „Gott hat zuerst uns geliebt.“ — \*)

„Jene Rosen aus den Händen  
Liebend-heiliger Mäherinnen  
Helfen uns den Sieg gewinnen,  
Und das hohe Werk vollenden,  
Diesen Seelenschatz erbeuten ic. — —  
Jauchzet auf, es ist gelungen.“

Um sich des einen Menschen anzunehmen, bedient sich die „ewige Liebe“ des andern. „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie Nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?“ \*\*) Und wie sollte Der nicht dem Nächsten die Vergeltung wünschen und für dieselbe beten, dem selbst so Viel vergeben ist? Sagt doch Jacobus: „Betet für einander; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ — \*\*\*)

„Uns bleibt ein Erdenrest  
Zu tragen peinlich,  
Und wär er von Asbest  
Er ist nicht reinlich.  
Wenn starke Geisteskraft  
Die Elemente  
An sich herangerafft,  
Kein Engel trennte  
Geeinte Zweinatur  
Der innigen Beiden,  
Die ewige Liebe nur  
Vermag's zu scheiden.“

Die Meinung ist offenbar, daß wenn die Elemente starke Geisteskraft zu sich hinabgezogen haben, nicht einmal ein Engel, geschweige ein anderer Mensch oder gar man selbst sich

\*) 1 Joh. 4, 19.

\*\*) Röm. 10; 14.

\*\*\*) Jac. 5, 16. Vergl. Eph. 6, 18. Matth. 5, 44.

wieder befreien könne, sondern nur die „ewige Liebe“. Wir heben Das um so mehr hervor, als viele Ausleger einen ganz katholischen Abschluß der Fausttragödie behaupteten, viele andere lediglich dem Faust selbst die Erlösung zuschreiben wollen. Das Eine ist so unrichtig, wie das Andere. Es wird vielmehr in letzter Instanz das Verdienst der Creatur überhaupt, sie sei Engel oder „Heiliger,“ oder man selbst, völlig beseitigt, um der „ewigen Liebe“ den Platz einzuräumen, ohne daß jedoch deswegen die Herzensbetheiligung, das Mitgefühl und die Fürbitte des Nächsten, wie wir in der vorigen Bemerkung sahen, ausgeschlossen wäre.

„Nebelnd um Felsenhöb  
Spür ich so eben,  
Regend sich in der Näh,  
Ein Geisterleben ic.  
Die seligen Knaben  
Freudig empfangen wir  
Diesen im Puppenstand  
Also erlangen wir  
Englisches Unterspand.  
Löset die Flocken los  
Die ihn umgeben,  
Schön ist er schön und groß  
Von heiligem Leben.

Man wolle zu diesem kleinen Gesang vergleichen, was schon oben unter Seite 46—47 über das Wachsen im Jen-seits bemerkt ist. —

„Hier ist die Aussicht frei,  
Der Geist erhoben.  
Dort ziehen Frau vorbei,  
Schwebend nach oben;  
Die Herrliche mittenin  
Im Sternenzranze,  
Die Himmelskönigin  
Ich seh's am Glanze.“

Es ist also nicht das Bild der keuschen Nonne, sondern das der keuschen Mutter — die Herzens-Reinheit —

das ziehende Element bei diesen Frauen. Daß Goethe solche Frauen gekannt, beweist bei ihm, der nur darstellte, was er kannte, seine Iphigenie. —

„Höchste Herrscherin der Welt!  
Lasse mich im blauen,  
Ausgespannten Himmelszelt  
Dein Geheimniß schauen.  
Billige, was des Mannes Brust  
Ernst und zart bewegt  
Und mit heiliger Liebeslust  
Dir entgegenträget.  
Unbezwinglich unser Muth,  
Wenn du hehr gebietest,  
Pflöglich mildert sich die Gluth  
Wie du uns befriedest.“ 1c.

Ich komme noch einmal darauf zurück, wie es ziemlich unbegreiflich erscheint, daß man dem Dichter des Herrmann und der Dorothea von verschiedenen Seiten eine katholisirende Weltanschauung also eine Auffassung hat zusprechen wollen, welche der Ehe den Namen eines Sacraments allerdings beilegt, dennoch aber die eigentlichen Diener der Kirche von diesem „Sacrament“ ausschließt. Daß Goethes eignes eheliches Verhältniß Manches zu wünschen übrig ließ, kann hiebei doch unmöglich von Gewicht sein. Er hat desungeachtet eine hohe Idee von der Ehe nie verloren, er ist des gewiß, daß im Himmel zwar nicht jede, aber jede „ernste, zarte, heilige“ Liebe gebilligt wird. — Wie wenig er mit dieser seiner Auffassung von dem biblischen Lehrbegriff abweicht, geht daraus hervor, daß keineswegs Paulus das Cölibat höher stellt als die Ehe, sondern nur sagt, daß hier größere Mysterien sind, als der gewöhnliche Menschenverstand annimmt,\*) und einerseits zwar seinen Zeitgenossen um der „bevorstehenden Noth willen“ den Rath ertheilt, unverehelicht

\*) Eph. 5, 32.

zu bleiben, \*) andererseits aber die Ehe darstellt, als das Abbild des Verhältnisses Christi zur Gemeine\*\*) und das Verbot ehelich zu werden geradezu bezeichnet als ausgegangen von bösen, Gott entgegengesetzten Geistern.\*\*\*) Aber freilich, wie in unserer Stelle nur die heilige, ernste und zarte Liebe gebilligt wird, so macht auch Paulus zur Bedingung einer gottgefälligen Ehe, „daß sie in dem Herrn geschehe.“ †)

Wenn man im Uebrigen nicht leugnen kann, daß der Dr. Marianus seine Bitten an die „Jungfrau, rein im schönsten Sinn, Mutter Ehren würdig“ richtet, so sind theils Bitten immer noch keine Anbetung, theils kann man auch die Aeußerungen des Dr. Marianus ebensowenig schlechtthin mit Goethes Ansichten identificiren, als etwa die Aeußerungen der einen Partei eines noch im Streite begriffenen und nicht zum Abschluß gelangten griechischen Chores mit den Ansichten des Dichters, die vielmehr aus diesem Streit erst als dessen Resultat hervorgehen und gewöhnlich erst am Schluß der Tragödie ihren vollkommen entsprechenden Ausdruck finden. —

Um sie verschlingen  
Sich leichte Wölkchen,  
Sind Büßerinnen,  
Ein zartes Wölkchen,  
Um ihre Knie  
Den Aether schlürfend,  
Gnade bedürfend.

Dir der Unberührbaren,  
Ist es nicht benommen,  
Daß die leicht Verführbaren  
Traulich zu dir kommen.

In die Schwachheit hingerast  
Sind sie schwer zu retten;

\*) 1 Cor. 7, 26. Vergl. B. 39.

\*\*) Eph. 5, 23.

\*\*\*) 1 Tim, 4, 1—4, bef. B. 3.

†) 1 Cor. 7, 39.

Wer zerreißt aus eigener Kraft  
Der Gelüste Ketten? u.

Was in diesen Zeilen besonders hervortritt, ist die Aeußerung: „Wer zerreißt aus eigener Kraft der Gelüste Ketten?“ Joh. 6, 44 heißt es: Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater; und Röm. 7, 14—25 lesen wir unter Andern: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.“ Wenn wir nun auch keineswegs, wie viele sonst würdige Theologen, so weit gehen, daß wir in diesen, so wie in den ihnen vorangehenden und nachfolgenden Worten den Zustand eines „Wiedergeborenen“ dargestellt sähen, — dessen Darstellung vielmehr erst mit dem achten Capitel beginnt —, so sind wir doch der Ansicht, daß in denselben der schließliche Zustand eines Seden dargestellt ist, der ohne „die Liebe von oben“ — er sei „Pharisäer oder Zöllner“ — „strebend sich bemüht.“ Aber was dem Menschen unmöglich war, das that Gott.\*) Ihm ist die Ehre zu geben. Und Goethe thut es in diesen Zeilen. —

Bei der Liebe, die den Füßen  
Deines gottverklärten Sohnes  
Thränen ließ zum Balsam fließen  
Trog des Pharisäer-Hohnes;  
Beim Gefäße, das so reichlich  
Tropfte Wohlgeruch hernieder;  
Bei den Locken die so weichlich  
Trockneten die heiligen Glieder —  
Bei dem Bronn, zu dem schon weiland  
Abram ließ die Herde führen;  
Bei dem Eimer, der dem Heiland  
Kühl die Lippe durst berühren;  
Bei der reinen reichen Quelle,  
Die nun dorthier sich ergießet,  
Ueberflüssig, ewig helle,  
Kings durch alle Welten fließet —

\*) Röm. 8, 1—3.

Bei dem hochgeweihten Orte,  
 Wo den Herrn man niederließ;  
 Bei dem Arm, der von der Pforte  
 Warnend mich zurücke stieß; u. — —  
 Gönne auch dieser guten Seele,  
 Die sich einmal nur vergessen,  
 Die nicht ahnte, daß sie fehle,  
 Dein Verzeihen angemessen.“

Indem wir auf die Bezeichnungen des „gottverklärten Sohnes,“ des „Heilands,“ des „Herrn,“ sowie auf die hervor- gehobene Nothwendigkeit der „Buße“ hinweisen, erinnern wir zugleich daran, daß Gretchen ja schon im ersten Theil des Faust in tiefster Reue und Herzensangst dem Gericht Gottes sich übergeben hat und für „gerettet“ ist erklärt worden. Sie selbst tritt nun gleich in den folgenden Zeilen mit der Aeuße- rung auf:

„Der früh Geliebte,  
 Nicht mehr Getrübte,  
 Er kommt zurück.“

Sie faßt also Fausts bisheriges Wirken auf als getrübt durch den Gesellen, der seine Macht an ihm versuchen durfte,\*) dazu aber es nicht gebracht hat, daß Faust je auf ein Faulbett sich gelegt; der also seine Wette verloren hat.\*\*) Die seligen Knaben singen dazu:

„Er überwachst uns schon  
 An mächtigen Gliedern  
 Wird treuer Pflege Lohn  
 „Reichlich erwiedern u.

Wir beziehen uns bei diesen Zeilen auf das bereits Seite 47 Bemerkte, so wie auf Dasjenige, was im funfzehnten Ca-

\*) Gott ist getreu; er läßt euch nicht versuchen über euer Ver- mögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihrs könnet ertragen.“ 1. Cor. 10, 13.

\*\*) Faust, Seite 62.

pitel des ersten Briefes Pauli an die Corinthier über die „verschiedenen Klarheiten“ im Jenseits gesagt wird. — \*)

„Vom edlen Geisterchor umgeben,  
Wird sich der Neue kaum gewahr,  
Er ahnet kaum das frische Leben,  
So gleicht er schon der heiligen Schaar.  
Sieh, wie er jedem Erdenbände  
Der alten Hülle sich entrafft,  
Und aus ätherischem Gewande  
Hervortritt erste Jugendkraft!  
Vergönne mir ihn zu belehren,  
Noch blendet ihn der neue Tag.“

Auch bei diesen Zeilen können wir uns auf schon oben  
— Seite 38, 39, 41—43, 46 — Gesagtes beziehen. —

„Komm! hebe dich zu höhern Sphären,  
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.“

In diesen Worten liegt, wie wir glauben, klar ausgesprochen, daß nach der Auffassung des Dichters Faust seit jener grauenvollen Scheidung von Gretchen nie den Sinn für sie verloren, vielmehr diese „Ahnung“ von der Höhe ihres Wesens wie ein theures Vermächtniß durch sein ganzes wechselvolles Leben ihn begleitet habe. Was war aber dieses ihres Wesens Kern? Was anders, als ihr inniges Hingegen sein an den Gott, von dessen Anbetung damals den Faust Mephistopheles noch abhielt, \*\*) und der damals sein Gretchen vorläufig ihm entzog. —

„Blicket auf zum Retterblick  
Alle reuig Barten,  
Euch zu selbigem Geschick  
Dankend umzuarten“ u.

Auch in diesen letzten Zeilen vor dem völligen Abschluß wird im Gegensatz zu der falschen Reue und Buße des

\*) 1 Cor. 13, 35—58.

\*\*) Faust, Seite 132—135.

Kaisers\*) und in Uebereinstimmung mit jenem Worte Christi: „Es sei denn, daß ihr von Neuem geboren werdet“ 2c.\*\*) oder jenem andern: „Stellet euch nicht der Welt gleich, sondern erneuert euch durch Erneuerung des Sinnes,“\*\*\*) noch einmal die Nothwendigkeit wahrer Neue und Umwandlung hervorgehoben, bis denn endlich der Chorus mysticus erscheinen kann mit seinen Worten:

\*) Der Kaiser beginnt mit Gott:

„Es sei nun wie ihm sei! uns ist die Schlacht gewonnen — —  
Der Sieger, wie er prangt, preist den gewognen Gott,  
Und alles stimmt mit ein, er braucht nicht zu befehlen,  
Herr Gott dich loben wir aus Millionen Kehlen“ 2c.

Dann aber verfällt er unter dem Zureden der Fürsten immer mehr und mehr der Welt und ihrer Lust:

„Zwar fühl ich mich zu ernst, auf Festlichkeit zu sinnen,  
Doch sey's. Es fördert auch frohmüthiges Beginnen.“ — —

Bald darauf:

„Weil unaußweichlich hier sich's nur von Festen handelt“ 2c. —

Der Erzbischof dagegen verlangt nicht etwa die Umwandlung seines Herzens, sondern:

„Den breiten Hügelraum, da wo sein Zelt gestanden,  
Wo böse Geister sich zu seinem Schutz verbanden  
Dem Lügenfürsten du ein horchsam Ohr geliehn,  
Den stifte, fromm belehrt, zu heiligem Bemühn;  
Mit Berg und dichtem Wald, so weit sie sich erstrecken,  
Mit Höhen die sich grün zu steter Weide decken,  
Fischreichen klaren Seen, dann Bächlein ohne Zahl,  
Wie sie sich, eilig schlängelnd, stürzen ab zu Thal;  
Das breite Thal dann selbst, mit Wiesen, Gauen, Gründen:  
Die Neue spricht sich aus, und du wirst Gnade finden.“

Hierauf geht denn der Kaiser ein:

„Durch meinen schweren Fehl bin ich so tief erschreckt,  
Die Grenze sei von Dir nach eignem Maß gesteckt.“

Und ferner:

„Mag ein so großes Werk den frommen Sinn verkländ'gen,  
Zu preisen Gott den Herrn, so wie mich zu entschünd'gen.“

Faust, Seite 414—421.

\*\*) Joh. 3, 3.

\*\*\*) Röm. 12, 2

„Alles Vergängliche  
Ist nur ein Gleichniß;  
Das Unzulängliche  
Hier wird's Ereigniß;  
Das Unbeschreibliche  
Hier ist's gethan;  
Das Ewig-Weibliche  
Zieht uns hinan.“

Fragen wir schließlich, was denn zu verstehen sei unter diesem „Ewig-Weiblichen,“ so können wir, unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die „Jungfrau, rein im schönsten Sinn, Mutter Ehren würdig“ als Sinnbild desselben ist hingestellt worden, nicht wohl etwas Anderes darunter verstehen als die unveränderliche, rücksichtslose, vollkommene Hingebung an die in dem „Herrn,“ dem „Heiland,“ dem „Gottverklärten Sohne“ geoffenbarte „ewige Liebe.“ —

Nach dem Bisherigen aber glauben wir die Beantwortung der Frage, ob denn wirklich diese „Rettung“ schlecht ausgeführt und nur ein Beweis dafür sei, daß Goethe „alt geworden,“ unsern Lesern selbst überlassen zu können.

Wir glauben nicht, daß nach funfzig Jahren der zweite Theil von Goethes Faust wird vergessen sein.